



## Ein Lutheraner auf dem Scheiterhaufen

*Leonhard Kaisers (Käasers) Ketzertod*

Am 16. August 2002 jährte sich zum 475. Mal die Hinrichtung von Leonhard Kaiser oder Käser auf dem Scheiterhaufen auf einer Inn-Insel vor den Toren Schärdings. Auf Befehl Herzog Wilhelms IV. von Bayern erfolgte sie 1527, nachdem dessen Bruder, der Administrator des Bischofs des Bistums Passau, Herzog Ernst, am 10./11. Juli in öffentlicher Gerichtsverhandlung im Domhof zu Passau den Innvierteler Priester als Ketzer verurteilt hatte. Bei den evangelischen Christen wurde er fortan als einer der frühesten Blutzengen der Reformation in hohen Ehren gehalten. Die »altgläubige« Seite rechtfertigte das damalige Vorgehen noch zur Zeit des 400. Gedenktages der Hinrichtung als zeitbedingt. Nur besonders interessierte Katholiken wussten davon. Im Zeichen des ökumenischen Aufbruchs der römisch-katholischen Kirche im II. Vatikanischen Konzil vollzog sich ein grundlegender Wandel, zu dem nicht zuletzt Bischof Dr. Antonius Hofmann beitrug. Die Vergebungsbitte von Papst Johannes Paul II. vom 12. März 2000 im Blick auf die Sünden der Kirche war für katholische Theologen und Kirchenhistoriker in Passau der Anlass, sich einen erneuten Rückblick auf die Geschehnisse von damals zu wünschen. Ein weiterer Anlass war die Entdeckung eines bisher unbekanntes Briefes Philipp Melanchthons an den Gefangenen in der Passauer Veste Oberhaus. Luthers gleichzeitiger Brief wurde von Luther selbst veröffentlicht. In einer Ausstellung in der Staatlichen Bibliothek Passau zum Passauer Vertrag von 1552 konnte erstmals das in der Frankfurter Stadtbibliothek liegende Autograph des Briefs gezeigt werden.

### Die Geschehnisse von damals

Der Ablauf der Geschehnisse ist, abgesehen von Einzelheiten, in der Geschichtsschreibung nicht umstritten<sup>1</sup>. Im Herbst 1524 war der um 1480 in Raab/Oberösterreich geborene Diözesanpriester Leonhard Kaiser (so u.a. Luther, Melanchthon), wahrscheinlich richtig Linhard Käser<sup>2</sup>, seit sieben Jahren Verweser der Pfarrei Waizenkirchen, vom eigentlichen Inhaber der Pfarrstelle, dem Passauer Domdekan Dr. Berger, beim Bischof-Administrator Herzog Ernst wegen seiner Predigten im Sinne Luthers angezeigt worden. Kaiser, ungefähr Altersgenosse Luthers, hatte in Leipzig studiert und sich bei seinen Amtsbrüdern hohes Ansehen erworben. So hat er als Vertreter der oberösterreichischen Geistlichen gemeinsam mit dem Bischof gegen Besteuerungspläne Erzherzog Ferdinands protestiert<sup>3</sup>. Herzog Ernst hatte im Gefolge des Regensburger Fürstentages 1524 zweimal scharfe Verbote gegen die Verbreitung reformatorischen Gedankengutes in seiner Diözese erlassen. Kaiser wurde nun verhaftet, vorgeladen und eidlich verpflichtet, solche Aktivitäten künftig zu unterlassen. Auf die Dauer konnte er das nicht mit seinem Gewissen vereinbaren, verließ Waizenkirchen und schrieb sich am 7. Juni 1525 an der Universität Wittenberg ein, wo er vor allem Luther und Melanchthons Schüler wurde. Als ihn Anfang 1527 die Nachricht erreichte, dass sein todkranker Vater ihn noch einmal zu sehen wünschte, wagte er den Weg nach Raab und erreichte den Kranken noch kurz vor seinem Tod. Die Abreise verzögerte sich wegen seiner eigenen Erkrankung. Der Ortspfarrer

## Inhalt

### ■ Artikel

**Albert Strohm,**  
Ein Lutheraner auf dem Scheiterhaufen 69

**Hanns Leiner,**  
RU zwischen Pluralität und Identität 74

**Achim Schmid,**  
Shakespeare im Luisengarten 76

**Martin Ost,**  
Liebe Leserin, lieber Leser 82

**Hermann Dietzfelbinger,**  
Ein Brief vom Kriegsbeginn 81

### ■ Aussprache

**Friedrich Baader,**  
Zum Beispiel Thomas 78

**Marie-Luise Buchholz,**  
Pfarrerskinder 78

**Dr. Hans Haberer,**  
Sorget nicht! 78

**Wolfgang Ludwig,**  
Amos nicht einsparen! 79

### ■ Bücher

**Dr. Günter Reim,**  
Dietzfelbinger, Das Evangelium nach Johannes 79

### ■ Hinweis

**Dr. Günter Reim,**  
Predigt über Johannes-Texte 80

### ■ Ankündigungen 83

zeigte ihn bei den Behörden an, die alsbald die Verhaftung wegen Eidbrüchigkeit und Ketzerei veranlassten. Über Suben kam er in ein Verließ der Veste Oberhaus. Für seinen Kampf um Freilassung oder mindestens einen Anwalt seiner Wahl sind wir durch im Nachlass erhaltene Aufzeichnungen und Briefe an seine Verwandten gut informiert. Im Wissen, welche Folgen sie hatten, wollte er sich bei seinen theologischen Freunden, besonders bei Michael Stiefel, dem lutherischen Prediger bei den Jörgern auf Schloss Tollet, aber auch bei dem aus Passau stammenden Humanisten Philipp Gundel über die Vertretbarkeit seiner Bekenntnisaussagen in den verschiedenen Verhören vergewissern. Luther und Melancthon schickten ihm am 20. Mai in die Bedrängnis des Kerkers Trostbriefe und sorgten dafür, dass Kurfürst Johann von Sachsen, Markgraf Kasimir von Brandenburg, aber auch oberösterreichische Adelige wie die Schauenberg und die Starhemberg sich für ihn bei Herzog Ernst einsetzten. Sie scheiterten nicht zuletzt an D. Johann Eck, dem Ingolstädter Professor und erbittertsten Gegner Luthers, dem der Herzog die Vorbereitung der Anklage übertrug. Allen bis heute für die evangelische Kirche wesentlichen Bekenntnisaussagen blieb Kaiser in den Verhören treu. Ob es um die Autorität der Konzilien und des Papstes; die sola-fides-Lehre; die Verdienstlichkeit der guten Werke; Altarsakrament, insbesondere Messopfer und Kommunion und der beiden Gestalten; göttliche Einsetzung der Beichte; Buße und Reue; Beten und Fasten; Krankenölung, Priesterweihe, Taufe und Ehe; Priesterzölibat und Willensfreiheit; Fegfeuer und Heiligen- besonders Mutter-Gottes-Verehrung; Fest- und Fasttage; allgemeines Priestertum und Handauflegung in der Firmung ging<sup>4</sup>. So wurde er am 18. Juli 1527 zusammen mit einem des Mordes und Raubes überführten Priester vor das aus den Spitzen der Diözese unter Vorsitz von Herzog Ernst zusammengesetzte Gericht im Passauer Domhof geführt, wo er erneut den Widerruf ablehnte und daraufhin rituell seiner priesterlichen Würde entkleidet, als Ketzler verurteilt und alsbald in üblicher Weise dem weltlichen Arm in Gestalt von Herzog Wilhelm zur weiteren Vollstreckung übergeben wurde. Dieser veranlasste umgehend den Abtransport nach Schärding, wo der zuständige Landrichter Christoph Frenckhinger möglichst ohne großes Aufse-

hen den dem Ketzler zugedachten Tod auf dem Scheiterhaufen zu organisieren hatte. Am frühen Morgen des 16. August verfolgte dennoch vom Ufer aus eine große Menschenmenge das Geschehen auf der nahen Kiesinsel. Auch weil bald darauf Legenden über Kaisers letzte Minuten kursierten, u.a. sollte das Holz des Scheiterhaufens und der Leib des darauf Festgebundenen dem Feuer widerstanden haben, gibt es einen von Herzog Wilhelm angeforderten genauen Bericht des Schärddinger Landrichters:

»Anfenglich bin ich auff E. f. g. bevelh zu empfahung dises Khasers gen Passaw gezogen, welhen mir der hochwirdig durchleuchtig hochgebornn fürst, hertzog Ernst, administrator des stifts daselbs, eurer fürstlichen gnaden brueder, mein genediger herr, vor dem schloß oberhauß uberantwortten lassen. Von dann ich den mit gueter bewarung on alle irrung gen Scharding zu wolbewarter vengkhnuß gebracht. Allda er on den dritten tag, biß der züchtiger seines wegs vonn Burgkhausen khomen, gelegen. Allda bin ich zu ime in die vennghnuß gangen und ime seines tods ain wissen gemacht, des er aber zumal erschrocken und ich inen zu peichten angemandt und pfarrer oder ainen gesell priester der pfarr Scharding fürgeschlagen, die ich gern zu ime lassen woll; darauff er mir diese antwort gab: Sy wern seines fuegs nit; so geb man im villeicht das sacrament des altars in zwayerlay gestalt auch nit. Alls er aber gericht worden, hab ich sambt meinen amtskhnechten, wie billich, unnd andern, so ich von gueter sicherhait wegen, nach dem er auch wol gefreunt (= eine große Verwandtschaft hatte), zu mir genommen und allda bis zu ennd seines lebens gehalten. Aber nichts sonders weder mit dem holtz noch in ander weg, wie vermued werden möcht, nit gesehen. Dann alls er auff dem rosst gelegen und das feur angeen söllden, hat er gebetthen, man solt singen »khum heyliger Geist«, wie dann beschehen; mit dem ist er mit dem feur, darin er zu dreyn oder viermalen »Jesus« gerüefft, gericht worden. Und als sich also sein leben geendet und das volgkh, so allda versamelt, weg gethan, hab ich gedachten meinen amtskhnechten bevolhen, bey unnd ab dem züchtiger zuhalten, bis der gantz fertiger werde. Nachdem die gewondtlich richtstat zu nechst bey der stat, bin ich also wegkh geritten; welhe amtsknecht mich berichten, das nachvolgendt der

züchtiger mit seinen helffern ain stang genommen und den todten körper heraus aus dem feür gewonnen, von welchem kopff, arm und schenckhel gantz abwegkh durch das feur verzört worden. Allain der podtich, des auch nit vil gewesen, welhen der züchtiger villeicht von fürdrung wegen, damit die veichtigkhait des korpers deßter fürderlicher durch das feür verzert werden möcht, zertailt und zermischt und widerumb in das feür geworffen und zu aschen verprendt und alßdann solh amtsknecht sambt dem züchtiger auch hernach in die statt zogen. Solhes wollt ich e. f. g. auff derselben begern in aller underthenighkait nit verhallten.«

Dr. Johann Eck veröffentlichte diesen Bericht in der Kampfschrift, mit der er ein bald nach der Hinrichtung von einem Anonymus in vier Ausgaben weit verbreitetes »Lügenbüchlein«: »Das warhafftig geschicht des leidens und sterbens lienhart Keyzers seligen etcetera«<sup>5</sup> widerlegen wollte. Martin Luther sah sich durch die in der anonymen Schrift enthaltenen Unrichtigkeiten seinerseits veranlasst, im Dezember 1527 gleichzeitig mit Eck eine Dokumentation zu veröffentlichen: »Von Herrn Lienhard Kaiser in Baiern um des Evangelii verbrandt«<sup>6</sup>. Luther konnte sich auf einen schriftlichen Augenzeugenbericht von der Verhandlung in Passau und der Hinrichtung sowie auf alles das stützen, was Kaiser in den Tagen seiner Gefangenschaft niedergeschrieben hatte: Eine Beschreibung seines Verhörs, einen Brief an einen Freund sowie sein Testament, die ihm von Kaisers Verwandten und Michael Stiefel zugeschickt worden waren. Luther lässt erkennen, dass ihn das alles tief bewegt und beschämt hat, wie er schreibt. Mit Recht heiße der Bekenner »Caesar« und »Leonhard«. Auch das Original seines Trostbriefes wurde ihm mitgesandt. Er wurde nun ebenso wie der Bittbrief des Kurfürsten Johann von Sachsen mit veröffentlicht. Luthers Schrift fand weite Verbreitung<sup>7</sup>.

Danach erwies sich Kaiser in den Verhören als treuer Schüler Luthers, obwohl er im Blick auf die Verhörpraxis klagen muss: »Wer wird es für Christliche Prüderliche lieb ansehen, dass man einen schwachen, kranken Menschen ein zeit lang yhn schwere gefäncknis legen soll und danach unversehens auff solche treffliche Artikel der seel heil betreffend, so gehling zu Respondieren angelant?« Sein Zeugnis über die Rechtfertigung allein aus Glauben sei beispielhaft zitiert: »Der Erst Artikel,

ytzt dis mals mir fürgehalten, ist gewesen, ob der Glaub allein onzuthuen der werck rechtfertig mache. Antwort: Ja, schrift aus Altem und Neuem Testament angezeigt. Aber durch sie verneint und mir auszureden nicht stat geben worden ist. Zum andern: von den wercken, was dann die selbigen sein sollen, so allein der glaub rechtfertig macht, hab ich geantwort, das allein der glaub handelt für Gott, die werck aber zeichen sind meines glaubens, die mus man herunden lassen bey dem Rechten, yhme darmit zu dienen und nicht ubersich zuführen für Gott. Man mues Glaub und werck so weit von einander scheiden als Himel und Erden, Engel und teuffel: Nur nichts für Gott mit wercken gehandelt, Sondern Christo die ehr allein gelassen, das er uns durch sein bluet erkaufft und ya mehr denn zuviel fur aller menschen sunde gethan hab, und solchs glauben, dar auff gentslich sich verlassen und darauff sterben: der glaub sey genug vor Gott und macht uns kinder Gottes, Erben zu seinem reich, miterben mit Christo und teilhaftig aller seiner güter. Wist yhr wohl, was aber die güter Chrsti sein, da von unnot zuschreiben<sup>8</sup>. Als in der Gerichtsverhandlung Kaiser zu den einzelnen Punkten nochmals mit Ja oder Nein antworten sollte, las man sie entgegen dem Antrag des Prokurators (Verteidigers) nicht auf deutsch, sondern nur lateinisch vor, »sei es, dass man einfach von der üblichen Form nicht abweichen wollte, sei es, dass man sich scheute, Artikel als ketzerisch zu bezeichnen und zu behandeln, von denen man wusste, dass sie manchen der Anwesenden als göttlich« galten (Friedrich Roth). Kaiser beantwortete freilich die Fragen in deutsch in demselben Sinn wie früher. Er habe dabei soviel Geist und Verstand wie auch Belesenheit in der Heiligen Schrift gezeigt, dass es unter den Umstehenden große Erregung hervorrief, wie er so frei und mutig »die Wahrheit vor Gott und den Menschen bekannte«, heißt es im Augenzeugenbericht. Das alles rettete den Angeklagten nicht, nicht die Berufung auf ein Konzil, das in den offenen Wahrheitsfragen Klärung bringen könne, und auch nicht eine Bitte um Begnadigung. Der Bischof las das Urteil vom mitgebrachten Zettel.

Der evangelische Historiker Friedrich Roth urteilt: »So abstoßend uns das ganze Verfahren erscheint, glaubte doch sicher keiner der Richter sich deshalb Vorwürfe machen zu müssen. Es war eben »prozediert« worden nach her-

gebrachtem mittelalterlichem Recht. Der Bischof wird sogar sein Verhalten gegen den »Ketzer« noch als milde betrachtet haben. Man hatte ihm, konnte man von dieser Seite sagen, 10 Wochen Zeit gelassen, sich von seiner Krankheit zu erholen und in seine neue Lage einzuleben; der Bischof selbst hatte sich an den Unterredungen zu seiner Bekehrung beteiligt; man hatte ihm für den Fall des Widerrufs immer Gnade in Aussicht gestellt; selbst am »Rechttag« war ihm dieser Weg noch offen gelassen worden. Alles vergeblich und nun mochte sich der Bischof vollkommen im Recht fühlen, über den »Halsstarrigen«, die in solchen Fällen üblichen Strafen ergehen zu lassen, ohne Rücksicht auf die makellose Persönlichkeit des Unglücklichen und die zahlreich eingelaufenen Fürbitten. Sonst zeigte er bei diesem Fall keine besondere Strenge. Er streckte seine Hand nicht aus nach den Verwandten Kaisers, die, allem nach ganz »lutherisch« gesinnt waren, »...auch nicht nach den »Lutherischen Büchlein«, deren Auslösung er hätte erzwingen können. Inwieweit noch besondere äußere Umstände den Bischof zur Verurteilung Kaisers bestimmten, lässt sich bei dem Mangel hierauf bezüglicher Dokumente nicht sagen, nur darauf sei hingewiesen, dass gerade während der Zeit des Prozesses ein neues, blutiges Stadium der Verfolgung der »Ketzerie« begann. Gerade damals floss das Blut der Wiedertäufer allenthalben in Strömen und in Österreich bereitete man ein Mandat vor, das gleich nach Kaisers Tod, am 30. August 1527, erschienen, alle von der römischen Kirche in irgendeinem Punkte Abgewichenen und alle diesem Vorschub Leistende mit schweren Strafen bedrohte, eine Maßregel, die bald auch Stiefel seines Zufluchtortes beraubte. Dass auch der Einfluss des persönlich in den Prozess eingreifenden Eck ein für den Angeklagten verderblicher gewesen, lässt sich nach dem, was wir sonst von ihm wissen, ohne weiteres vermuten<sup>9</sup>.

Was die Gesinnung Herzogs Wilhelm von Bayern, in dessen Land Kaiser geboren und gefangen worden war, gegenüber Ketzern betrifft, so hatte sie sich in diesen Tagen verschärft. Am 8. Februar 1527 war Jörg Emmering von Bruck, angeblich Wiedertäufer, verbrannt, am 2. Juni ein »Ketzer«, der sich in herausfordernder Weise gegen die katholische Abendmahlslehre vergangen hatte, enthauptet worden. »So zahlreich folgten bald die Hinrichtungen

von »Ketzern«, dass die Unterzeichnung von Todesurteilen dem Herzog fast zu täglicher Gewohnheit wurde«, wie Dr. Eck im November 1527 befriedigt an Herzog Georg von Sachsen schreibt<sup>10</sup>. Der Herzog war im Fall Kaiser entschlossen, auch einmal an einem Lutheraner ein Exempel zu statuieren. Alle Bemühungen um Gnade, nicht nur der Verwandten Kaisers, hatten da beim Hof keine Aussicht auf Erfolg.

### Der Wandel in der Bewertung der Geschehnisse um Leonhard Kaiser in neuerer Zeit

Das Gedächtnis Leonhard Kaisers wurde, wie erwähnt, im evangelischen Bereich über die Jahrhunderte in hohen Ehren gehalten. Zahlreiche Schriften in Deutschland und Österreich hielten die Erinnerung wach. Kaiser fand Eingang in die Allgemeine Deutsche Biographie. 1900 erschien die bis heute maßgebliche wissenschaftliche Darstellung von Friedrich Roth in den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte<sup>11</sup>. Anlässlich des 400. Todestages wurde am Innufer vor den Toren Schärdings ein Gedenkstein enthüllt. »Leonhard Kaiser, Prediger und Märtyrer des Evangeliums Christi; verbrannt am »Gries« bei Schärding am 16. August 1527. Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr, Matthäus 5, Vers 10.« Gleichzeitig wurde in der Evang. Stadtpfarrkirche St. Matthäus in Passau an zentraler Stelle eine Gedenktafel angebracht.

In der katholisch geprägten Geschichtsdarstellung hielt sich lange die irrende Meinung, Kaiser sei zu den Wiedertäufern zu rechnen gewesen, wozu auch frühe Martyrologien der Wiedertäufer beitrugen, die wiederum pauschal, übrigens auch im evangelischen Bereich, als politische Aufrührer geächtet wurden.<sup>12</sup> Um so wertvoller ist die wissenschaftliche Arbeit des Griesbacher Pfarrers Dr. Friedrich Leeb mit einem Anhang von Dr. Friedrich Zöpfl, die nach Kaisers 400. Todestag 1928 erschien. In der dem damaligen Passauer Bischof Sigismund Freiherr von Ow.-Felldorf gewidmeten Schrift wird versucht, einerseits Kaiser als eine ohne Zweifel »sittlich hochstehende und religiös tief innerliche Natur«<sup>14</sup> und als »junges, ideales Menschenleben«<sup>15</sup> zu würdigen, andererseits die Richter aus »der Denkweise der damals lebenden Menschen und den damaligen Zeitanschauungen heraus« zu rechtfertigen, wobei er für

seine Person keine Zweifel lässt, dass auch er es aus heutiger Sicht niemals billigen könne, dass »eine Person von sonst tadellosem Lebenswandel lediglich um ihrer von der Wahrheit abweichenden Gesinnung willens schwer bestraft oder gar zum Tode verurteilt wird«. So sieht er auch in der Anerkennung des »berüchtigten« Grundsatzes »Cuius regio, eius et religio« eine »unerhörte Gewissensbevormundung und Geistesknechtung«. »Eine Zeit, welche solchen Cäsaro-papistischen Grundsätzen huldigte, durfte sich dann auch nicht über Gewalttat oder Rechtsverletzung beklagen, falls ein Fürst denselben in der Praxis Geltung zu verschaffen suchte, wenn nötig, selbst unter Anwendung äußerster Strenge.«<sup>16</sup> Leeb meint, dass damals auch unter evangelischen Fürsten im Interesse der Glaubenseinheit nicht anders verfahren worden sei.<sup>17</sup> Er erinnert daran, dass man beiderseits die Wiedertäufer vom staatspolitischen Standpunkt aus als höchst gefährlich einstufte und dabei in Bayern den Unterschied zu den Lutheranern immer geringer einstufte. Auf diesem Hintergrund erscheine das Vorgehen gegen Kaiser vergleichsweise milde. Was den Charakter Kaisers betrifft, hält er den »extrem protestantischen« Standpunkt für ebenso unberechtigt wie den »extrem katholischen«: »Käser ist weder Märtyrer, noch Rebell, immerhin eher ersteres als letzteres«<sup>18</sup>. Leeb deutet das ursprüngliche Abschwören der neuen Lehre des über 40-jährigen und die mangelnde Selbstsicherheit in der Haftzeit als Zeichen »eines nicht gefestigten, sehr wankelmütigen Charakters«, wie er nicht zu einem Märtyrer passe, obgleich seine spätere Bekenntnistreue »Hochachtung und Bewunderung« verdiene und »der Mann dadurch die mit der früheren Scheinwiderrufung bekundete Charakterschwäche wieder ausgeglichen« habe<sup>19</sup>. »Ein Rätsel« bleibt es dem Verfasser »nur, wie der Theologe Käser sich so ohne weiteres auf einzelne gewagte Sätze Luthers, welche die heutigen Protestanten längst aufgegeben haben, z.B. die Leugnung der Willensfreiheit oder der Verdienstlichkeit der guten Werke, begeistern konnte«. Bei Luther macht er mit der katholischen Lutherdeutung seiner Zeit dafür allein seinen psychologischen Werdegang verantwortlich. »Aber für einen Mann, der in einer ganz anderen Mentalität herangereift war, der, soviel wir wissen, bisher auch sei-

ne priesterlichen Pflichten gewissenhaft erfüllt hatte, dünkt mir die Annahme solcher neuer Moralgrundsätze schon sehr schwer fasslich. Vielleicht war der junge Pfarrvikar aus anderen Ursachen, etwa wegen disziplinärer oder finanzieller Schwierigkeiten mit seinem Chef, dem Domherrn Berger, oder mit seiner kirchlichen Oberbehörde in einen Konflikt geraten und, wie nun der Mensch einmal ist, lässt er sich von der Oppositionsstellung gar leicht auch zum oppositionellen Denken verleiten«<sup>20</sup>.

Für die mentalitätsgeschichtliche Einordnung dieser katholischen Würdigung Leonhard Kaisers von 1928 sind die abschließenden Sätze der Abhandlung bedeutsam. »Vom rein vaterländischen Gesichtspunkt aus« wurde damals »von Wittenberg aus, ganz gewiss zunächst ungewollt, ein tödlicher Streich geführt gegen die Einheit der deutschen Nation«, der dann auch die politische Spaltung gefolgt sei »und zwar der Gestalt, dass bald die eine, bald die andere Seite sich soweit vergaß, mit dem nationalen wie christlichen Erbfeind... gegen die eigenen Stammesbrüder sich zu verbinden..., bis endlich das altherwürdige römische Reich deutscher Nation infolge dieser unseligen Bruderszwiste vollständig in die Brüche ging. Das gegenwärtige neue Reich ist auf anderen Grundlagen erbaut als das vergangene alte. Möge es sich fester gefügt erweisen als dieses. Möge das Hüben und Drüben um des Glaubens willen in engherzigen Verfolgungen und grausamen Religionskriegen vergossene Blut die nun einmal auf Gedeih und Verderben miteinander verbundenen deutschen Brüder, wenn auch vielleicht in absehbarer Zeit nicht religiös, so doch politisch immer fester verkettet und auf deutschem Boden die edle Blume verstehender christlichen Toleranz erblühen lassen«<sup>21</sup>. Dieser auf das Zweite Deutsche Reich gemünzte Wunsch ging bekanntlich nicht in der gedachten Weise in Erfüllung.

Eine Neuorientierung im Verhältnis der beiden großen Konfessionen in Deutschland bahnte sich erst im sog. »Dritten Reich« an. War es bei der Revision früherer katholischer Urteile über Leonhard Kaiser etwa bei Friedrich Leeb neben der modernen Liberalität auch um ein nationalpolitisches Anliegen gegangen, so macht sich ein Jahrzehnt später die Annäherung der deutschen Kirchen angesichts des gemeinsamen kirchen-

politischen Gegners bemerkbar. Das große katholische Lexikon für Theologie und Kirche bringt 1961 wie 1934 einen sachlich informierenden Artikel. Statt mit einer Wertung endet der Artikel mit dem Hinweis: »Den Versuchen, Kaiser zu einem Märtyrer des Evangeliums zu machen, trat Eck mit einer 1528 zu Ingolstadt gedruckten Schrift entgegen«<sup>22</sup>. Es ist noch ein weiter Weg zu Aussagen nach dem II. Vatikanischen Konzil. Als nach dem ersten ökumenischen Gottesdienst in Passau nach der Reformation am 30. Januar 1968 in der katholischen Stadtpfarrkirche St. Paul, geleitet von Diözesanbischof Dr. Anton Hofmann und dem evangelischen Dekan, Kirchenrat Heinz Götz, der ökumenische Gottesdienst in der Evang.-Luth. Stadtpfarrkirche St. Matthäus folgte, war Dekan Götz in großer Sorge, wie die große Gedenktafel für Leonhard Kaiser an der Stirnwand der Kirche auf den ökumenischen Gast wirken würde. Die Irritation blieb aus, wie Dekan Götz berichtet. Als am 16. August 1977 in Schärding unter großer Beteiligung evangelischer Christen aus Deutschland und Österreich eine Gedenkfeier zum 450. Todestag Kaisers stattfand, entsandte der Bischof den damaligen Ökumenebeauftragten, Prof. Dr. Heinrich Döring. Er nahm in liturgischem Gewand teil, würdigte Kaiser als »absolut glaubwürdigen Zeugen des Evangeliums« und nahm so die Vergebungsbitte von Papst Johannes Paul II. vom 12. März 2000 vorweg.<sup>23</sup> Im II. Abschnitt des »Mea Culpa«, das Papst Johannes Paul II. zusammen mit Kardinal Ratzinger am 12. März feierlich im Petersdom vortrug, bat der Kardinal, »laß jeden von uns zur Einsicht gelangen, dass auch Menschen der Kirche im Namen des Glaubens und der Moral in ihrem notwendigen Einsatz zum Schutz der Wahrheit mitunter auf Methoden zurückgegriffen haben, die dem Evangelium nicht entsprechen. Hilf uns, Jesus Christus nachzuahmen, der mild ist und von Herzen demütig.« Der Papst folgte mit den Worten: »Herr, du bist der Gott aller Menschen. In manchen Zeiten der Geschichte haben die Christen bisweilen Methoden der Intoleranz zugelassen. Indem sie dem großen Gebot der Liebe nicht folgten, haben sie das Antlitz der Kirche, deiner Braut, entstellt. Erbarme dich deiner sündigen Kinder und nimm unseren Vorsatz an, der Wahrheit in der Milde der Liebe zu dienen und sich dabei bewusst zu bleiben, dass sich die Wahrheit nur mit der Kraft

der Wahrheit selbst durchsetzt. Darum bitten wir durch Christus unseren Herrn.«<sup>24</sup> Verfolgungen in der Zeit der Gegenreformation werden im Kontext freilich nicht erwähnt, auch nicht, dass das »non vi, sed verbo«, »nicht mit Gewalt, sondern nur durch das Wort« zentrale Einsicht Luthers war.

Eine 1977 erschienene, vom Altmeister der bayerischen Geschichtsschreibung Karl Bosl angeregte Münchener Dissertation gab unter dem Titel »Volksreligion und Landeskirche – die evangelische Bewegung im bayrischen Teil der Diözese Passau« erstmals einen umfassenden Überblick darüber, wie sich reformatorisches Gedankengut hier zur Zeit Kaisers und vor allem nach Kaisers Tod ausgebreitet hatte, bevor die Gegenreformation mit mehr oder weniger Gewalt siegte. Zugleich fiel damit neues Licht auf seine Person und sein Glaubenszeugnis. Auch verantwortlich in der katholischen Kirche Tätige bekannten, bis dahin von Leonhard Kaiser nichts gehört zu haben<sup>25</sup>.

Auf Leonhard Kaisers Bekenntnis zur biblischen Wahrheit von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Glauben fiel wiederum ein neues Licht mit der Unterzeichnung der »Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre« durch den päpstlichen Bevollmächtigten, Kardinal Cassidy und die Repräsentanten des Lutherischen Weltbundes am 31. Oktober 1999 in Augsburg. Vom wichtigsten der im Prozess gegen Kaiser vom Chefankläger D. Johann Eck sog. »ergerlichen, irrigen, ketzerischen Artikel(n)«, die »auß dem Teufel« stammten<sup>26</sup>, wird in Augsburg gesagt: »Gemeinsam bekennen wir: allein aus Gnade im Glauben an die Heilstat Christi, nicht auf Grund unseres Verdienstes, werden wir von Gott angenommen und empfangen den Heiligen Geist, der unsere Herzen erneuert und uns befähigt und aufruft zu guten Werken«<sup>27</sup>. Nicht nur frühere *Methoden* zur Verteidigung der Wahrheit werden nun in Frage gestellt wie im Schulbekenntnis des Papstes, sondern die Wahrheit selbst wird neu so ausgesagt, dass sie nicht nur die Verurteilung der heutigen Partner aufhebt, sondern auch den Bekenner von damals an zentraler Stelle rehabilitiert.

Es bedeutet viel, wenn der langjährige Theologus des Passauer Geistlichen Rates (bis 1987), Prälat Prof. em. D. Dr. theol. Franz Mußner, nach dem Studium der ihm bis dahin unbekanntenen Unterlagen zu Leonhard Kaiser brieflich

am 12. Dezember 1999 urteilt: »Für mich ist Leonhard Kaiser ein Märtyrer für das Evangelium, den ich ebenso verehren kann, wie ich etwa den hl. Stephanus verehere,« und dieses Urteil ausdrücklich veröffentlicht wissen will<sup>27</sup>. In neuem Licht erscheint von da aus auch, was der erwähnte letzte Wunsch des todgeweihten Leonhard Kaiser an die zuschauende Menge war. Sie sollte eine alte Hymne anstimmen, die heute katholische und evangelische Christen gemeinsam in ihren jeweiligen Gesangbüchern finden:

»Komm, Heiliger Geist, Herre Gott,  
erfüll mit deiner Gnaden gut  
deiner Gläub'gen Herz Mut und Sinn,  
dein brennend Lieb entzünd in ihn!  
Durch deines Lichtes Glanz  
zum Glauben du versammelt hast  
das Volk aus aller Welt Zungen.  
Das sei dir, Herr, zum Lob gesungen.  
Halleluja, Halleluja.«

Martin Luther hatte, kurz bevor Kaiser nach Wittenberg kam, noch zwei Strophen hinzugefügt, die Kaiser ohne Zweifel im Sinn hatte. Denn hier ist alles zusammengefasst, worum es Luther und Melanchthon auch in ihren Trostbriefen nach Passau gegangen war. Die Strophen lassen sich zusammen mit der ersten als Vermächtnis Kaisers für die Christenheit damals wie heute verstehen:

»Du heiliges Licht, edler Hort,  
laß leuchten uns des Lebens Wort  
und lehr uns Gott recht erkennen,  
von Herzen Vater ihn nennen.  
O Herr, behüt vor fremder Lehr,  
dass wir nicht Meister suchen mehr  
denn Jesus mit rechtem Glauben  
und ihm aus ganzer Macht vertrauen.  
Halleluja, Halleluja.«

Du heilige Glut, süßer Trost,  
nun hilf uns, fröhlich und getrost  
in deinem Dienst beständig bleiben,  
die Trübsal uns nicht wegtreiben.  
O Herr, durch dein Kraft uns bereit  
und wehr des Fleisches Ängstlichkeit,  
dass wir hier ritterlich ringen,  
durch Tod und Leben zu dir dringen.  
Halleluja, Halleluja.«<sup>28</sup>

*Albert Strohm, Dekan i.R.,  
Passau*

## Anmerkungen:

- 1 Die gründlichste Untersuchung auf evangelischer Seite: Friedrich Roth, Leonhard Kaiser, ein Evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel, Halle 1900 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 66); auf katholischer Seite: Friedrich Leeb / Friedrich Zöpfl, Leonhard Käser, ein Beitrag zur bayerischen Reformationsgeschichte, Münster 1928 (in der Reihe: Reformationsgeschichtliche Quellentexte, Heft 52). Der kath. Historiker Karl Eder bietet in »Glaubensspaltung und Landstände in Österreich ob der Enns« (Studien zur Reformationsgeschichte Oberösterreichs, Bde I und II, Linz 1932 und 1936) den österreichischen Kontext zu L. Kaiser, den er »eine der reinsten Gestalten des österreichischen Protestantismus nannte. Der evang. Theologe Alfred Eckert bringt in seinem Aufsatz »Leonhard Kaiser (Käser) in neuer Betrachtung in: Ostbairische Grenzmarken 7(1964/65) 301-309 die neuerer Literatur zu L. Kaiser und seiner Familie, beleuchtet vor allem die Bekenntnisaussagen Kaisers und sein Testament und stellt Kaisers Märtyrertod in den Zusammenhang des Aufblühens der evangelischen Bewegung in Österreich.
- 2 Die Schreibweise des Namens variiert zwischen Käser (so der Landrichter in Schärding und Johann Eck) und Kaiser, Keyser (so Luther und Kaisers Verwandte), Keisser (Wittenberger Matrikeln). Die diphthongische Aussprache des Namens dürfte richtiger sein, in: Luthers Werke, Weimarer Ausgabe (= WA), Bd. 23, 443, Anm. 1.
- 3 Roth (wie Anm. 1), 4. Am 25. November 1524 hatte sich bereits »Johannes Pfeffingerus Patauia« in Wittenberg immatrikuliert. Johannes Pfeffinger, 1493 in Wasserburg am Inn geboren, war ab 1521 als Stiftsprediger in Passau und hatte sich durch eigenes Bibelstudium zur reformatorischen Lehre bekehrt, sie in seinen Predigten mit großem Zulauf vertreten und sich nun durch die Flucht seiner drohenden Verhaftung entzogen. Er wirkte später als Superintendent und Professor in Leipzig, wo sich in der Nicolai-Kirche sein Epitaph befindet, und war als enger Mitarbeiter Philipp Melanchthons maßgeblich am Aufbau des evangelischen Kirchenwesens im albertinischen Sachsen beteiligt. (Vgl. Günther Wartenberg, Landesherrschaft und Reformation, Moritz von Sachsen und die albertinische Kirchenpolitik bis 1546, Gütersloh 1988, in: Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. 55, 253 f.)
- 4 Leeb / Zöpfl (wie Anm. 1), 28.
- 5 Abgedruckt bei Leeb / Zöpfl (wie Anm. 1), 77 ff.
- 6 WA 23, 443 ff.
- 7 Neun Ausgaben sind bekannt. Ein Exemplar wird im Evang.-Luth. Dekanat Passau aufbewahrt.
- 8 WA 23, 454 f.
- 9 Roth (wie Anm. 1), 24 f., dazu Anm. 12.
- 10 Roth unter Hinweis auf einen Brief Ecks an Herzog Georg von Sachsen (wie Anm. 1), 25, Anm. 16.
- 11 Leeb / Zöpfl (wie Anm. 1), 41 f. Leeb bemängelt bei Roth, dass dabei nicht immer

- die Milde gewürdigt wird, die Herzog Ernst walten ließ, wenn er z.B. auf Folter verzichtete und Kaiser persönlich zum Widerruf zu bewegen versuchte.
- 12 Näheres bei Roth (wie Anm. 1), 38 und 39, Anm. 23 bis 35.
  - 13 Leeb / Zöpfl (wie Anm. 1), 42.
  - 14 Leeb / Zöpfl (wie Anm. 1), 39.
  - 15 Leeb / Zöpfl (wie Anm. 1), 39.
  - 16 Leeb / Zöpfl (wie Anm. 1), 44.
  - 17 Leeb / Zöpfl (wie Anm. 1), 45.
  - 18 Leeb / Zöpfl (wie Anm. 1), 46.
  - 19 Leeb / Zöpfl (wie Anm. 1), 42.
  - 20 Leeb / Zöpfl (wie Anm. 1), 49.
  - 21 Lexikon für Theologie und Kirche VI, 2. Auflage 1961, Sp. 11.
  - 22 Mitteilung von Prof. Döring an den Verfasser.
  - 23 Südd. Zeitung vom 13.03.2000 »Wir bitten um Verzeihung« II.
  - 24 Brigitte Kaff, Volksreligion und Landeskirche, die evang. Bewegung im Bayerischen Teil der Diözese Passau, München 1977 (miscellanea Bavarica Monacensia, 69),

- hrsg. von Karl Bosl und Michael Schattenhofer.
- 25 Leeb / Zöpfl (wie Anm. 1), 85.
  - 26 Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre, hrsg. vom Lutherischen Weltbund und dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen, Art. 15, Z. 6 f.
  - 27 Brief an den Verfasser vom 12.12.1999.
  - 28 Gotteslob Nr. 247; Evang. Gesangbuch Nr. 125. Zum Ganzen vgl. auch das Gemeinsame Geleitwort des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Bischof Prof. Dr. Karl Lehmann und des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland Präses Manfred Kock zu: Zeugen einer besseren Welt – Christliche Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland hrsg. v. Karl-Joseph Hummel und Christoph Strohm, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig und Butzon & Bercker, 2000.

## RU zwischen Pluralität und Identität

*Eine Antwort an W. Ritter und R. Hofmann*

Ich finde es richtig und gut, daß sich im Anschluß an meine Erinnerungen und Erfahrungen mit dem RU und meine Reflexionen darüber eine Aussprache ergeben hat, besonders daß sich dazu auch Vertreter der Universitätstheologie geäußert haben. Eine Grundsatzdebatte über den RU scheint mir nämlich dringend notwendig zu sein. Allerdings bin ich mit der Art und Weise, wie meine Befürchtungen und Sorgen aufgegriffen und – abgesehen von einer wohlwollend-ironischen Einleitung – abgeschmettert wurden, keineswegs einverstanden. Ich sehe darin meine Position schwerwiegend verzeichnet, meine Bedenken nicht ernst genommen und in den »Antworten« meine schlimmsten Befürchtungen bestätigt und bestärkt. In allen drei Hauptthesen, in die mein persönlicher Erfahrungsbericht zusammengefaßt wurde, sehe ich eine Vergrößerung meiner Ausführungen, die auf eine Verfälschung hinausläuft. So macht man aus meiner Position ein Feindbild, das man dann leicht erledigen und abschließen kann.

### 1.

Ich habe nie gesagt, daß früher unter der Evangelischen Unterweisung alles im RU gut gewesen sei und jetzt alles falsch. So schablonenhaft weiß-schwarz habe ich nicht gemalt. Ich habe allerdings aufgrund meiner Erfahrungen den starken Eindruck gewonnen und wie-

dergegeben, daß die Evangelische Unterweisung im RU besser dazu geeignet ist und darum eine Hilfe dafür bietet, bei der Sache des RU, eben dem Evangelium von Jesus Christus, zu bleiben und dies zu entfalten und zu vermitteln. Problemorientierter Unterricht scheint mir dagegen dazu weitaus weniger geeignet und hilfreich zu sein.

### 2.

Ich habe natürlich die Identität des RU auch nicht von »theologischer Exegese und Dogmatik« allein abgeleitet. Ich lasse mich deshalb nicht etwa mit der dicta-probantia-Methode der protestantischen Orthodoxie gleichsetzen. Für mich ist vielmehr die Identität des Christlichen in der Person und dem Werk Jesu Christi gegeben, auf das es mir darum – wie der Reformation – zentral ankommt (solus Christus). Wo er nicht im Mittelpunkt – mindestens für den Religionslehrer und seine Zielsetzung – steht, da allerdings verliert der RU tatsächlich seine Identität. Das geschieht übrigens m.E. leider auch in dem Aufsatz, mit dem ich mich hier auseinandersetze, denn er erwähnt bezeichnenderweise Jesus Christus nur im Zitat ganz am Rande.

### 3.

Ich habe natürlich auch nicht geschrieben, daß das Erzählen das Einzige sei, was im RU zu tun ist, sondern »das Be-

ste«! Selbstverständlich habe ich nie einen solchen Methodenmonismus vertreten oder praktiziert. Ich habe selbst eine Mehrzahl von an deren Inhalten erwähnt und weiß um die Notwendigkeit und Berechtigung des Gesprächs im RU im weitesten Sinn. Aber es soll – wenn es im Rahmen des christlichen RU geschieht – ein Gespräch unter dem Wort sein.

Das führt mich zum inhaltlichen Teil meiner Erwiderung: Es geht hier um zwei Hauptbegriffe: *Pluralität und Identität*.

Der Artikel gegen mich argumentiert zunächst mit dem Phänomen der heute verbreiteten

### Pluralität:

Sie bestimme die religiöse Gegenwarts-kultur und stelle für sie ein »wesentliches gesellschaftliches Charakteristikum« auch für die Schüler/innen dar. Dazu habe ich

### drei Gegenfragen:

#### 1.

War das je anders? Gesellschaftliche und religiöse Pluralität hat den christlichen Glauben von Anfang an begleitet, man denke nur an die Situation der ersten Jahrhunderte nach Christus, die religiös äußerst vielfältige und lebendige Welt im Imperium Romanum. Wie hat christliche Mission und christliche Kirche auf diese Tatsache reagiert? Offenbar nicht so, wie dies heute geschieht, indem man die Pluralität gewissermaßen in den Glauben übernehmen will, sondern vielmehr so, daß man sich bewußt damit kritisch auseinandersetzt und davon absetzt und klare Alternativen aufwies: Aut Christus – aut Caesar, aut Diana, aut Mithras usw.

#### 2.

Trifft die Pluralität auf die Situation im RU in dem Maße zu, wie es heute oft behauptet wird? Könnte man nicht dagegen geradezu von einer relativ homogenen Situation im RU sprechen? Die meisten Teilnehmer am RU sind Kinder evangelischer Eltern und selber evangelisch getauft. Sie gehören jedenfalls nicht zu anderen Religionen, in aller Regel nicht einmal zur röm.-kath. Kirche oder zu sog. Sekten. Allerdings sind sie manchmal kirchlich nicht gebunden (ohne Bekenntnis). Die Konfessionalität des RU ist trotzdem die allein von der Verfassung abgesicherte Form des RU, wird vom Staat stillschweigend vorausgesetzt und (bis jetzt noch bei uns) durchgesetzt. Die Mehrheit der Schüler

und Eltern erwarten folglich auch *evangelischen* RU, nicht eine in die Pluralität der Religionen und Konfessionen einführende, aber selbst neutrale Religionskunde. Darf man denn im RU »Biblisches Lernen« einfach mit dem »Interreligiösen Lernen« auf eine Stufe stellen? Wie steht es denn mit dem »sola scriptura«, wenn keine der hier genannten Formen »für sich den Anspruch erheben (kann), die allein gültige zu sein«?

3.

Selbst wenn man zugibt, daß die religiös-plurale Aufgliederung der Gesellschaft stark zugenommen hat, erhebt sich angesichts dieser Tatsache die Grundsatzfrage: Was beweist das? Was lehrt uns das? Was folgt daraus? Wie sollen wir also darauf reagieren? Keine Frage: Wir müssen die jeweilige Situation wach und aufmerksam zur Kenntnis nehmen; und dann? Was heißt das praktisch, »die Frage nach Gott ... im Kontext der geschichtlichen Welt und der menschlichen Lebenswirklichkeit sowie im Dialog mit dem Welt- und Selbstverständnis der heute lebenden Menschen zur Sprache zu bringen«? Wie(weit) darf die Wahrnehmung der Situation die Botschaft beeinflussen und verändern? Bedeutet die Tatsache der religiösen Pluralität im RU eine Relativierung des Wahrheitsanspruches Jesu Christi? Das wird zwar in dem hier kritisierten Artikel nicht direkt gesagt, jedoch auch nicht verneint. Der Verdacht, daß es darauf hinausläuft, legt sich deshalb nahe, weil die Pluralität so stark betont und nur allgemein formal davon gesprochen wird, dagegen kaum inhaltliche Aussagen dazu gemacht werden. In die Richtung einer anpassenden Veränderung des Evangeliums weist auch die Hervorhebung der »Verheitung des Evangeliums in die Weltwirklichkeit hinein«, mit direkter Polemik gegen »ewige Wahrheiten«. Das klingt gut und modern, doch was bedeutet dann Christi Zeugnis: »Ich bin ...die Wahrheit«? Was heißt das hier empfohlene »Ernstnehmen gesellschaftlicher Veränderungen« im RU konkret? »Das Evangelium geht in die Zeit ein« – geschieht das, ohne die Zeit herauszufordern? Wie verhalten sich eigentlich Evangelium und »Zeitgeist« zueinander? Hier liegen wichtige Fragen verborgen, die leider nicht gestellt und thematisiert werden. Ich denke: Wir müssen Pluralität natürlich zur Kenntnis nehmen, evtl. auch hinnehmen, aber keineswegs theologisch annehmen und uns zu eigen machen oder vor ihr kapi-

tulieren, sondern sie mit dem 1. Gebot und dem »Christus allein« konfrontieren (vgl. 1. Kor 8, 5–6!).

Es bleibt in »RU: identitätslos?« zudem ganz in der Schwebe, was hier mit Pluralität gemeint ist. Denn es gibt ja sehr verschiedene Arten von Pluralität: Verschiedenheiten der Anlagen, Begabung und Neigung von Menschen, verschiedene Frömmigkeitsstile und »Geschmäcker«, verschiedene Theologien, wie schon im Neuen Testament und verschiedene Ausprägungen der christlichen Kirche je nach der kulturellen und nationalen Eigenart der Völker, in denen sie lebt. Solche Pluralitäten sind verhältnismäßig unproblematisch, ja sie machen sogar den Reichtum und die Lebendigkeit des Glaubens aus.

Doch leider finden sich daneben auch ganz andere Arten von Pluralität: Innerchristlich denke ich an gegensätzliche Weisen, den christlichen Glauben theologisch auszusagen, die zu Spannungen, Gegensätzen und schließlich sogar zu Trennungen führen, weil sie nicht in einer Kirche miteinander vereinbar sind, sich vielmehr gegenseitig ausschließen und die Gemeinschaft der Kirche sprengen. Außerdem wäre hier an die noch viel unvereinbareren Gegensätze zu denken, die zwischen einzelnen Religionen sich auftun und die – wenn man nicht den Weg des Relativismus einschlagen will – nicht zu einer Ökumene der Religionen führen, sondern unvermeidlich zum – hoffentlich geistig-geistlichen – Streit um die Wahrheit. Welche Art von Pluralität meinen meine Kritiker und welche Konsequenzen ziehen sie daraus? Es hätte sehr der Klarheit und Verständigung gedient, wenn sie sich hier deutlicher ausgedrückt hätten. So wie Pluralität bei ihnen vorkommt, erscheint der Begriff als ein schillerndes Schlagwort, geradezu ein Totschlagargument, mit dem man meint, jeden, der nach dem unterscheidend Christlichen fragt, leicht aus dem Feld schlagen zu können. Damit komme ich zum zweiten Hauptbegriff:

### Identität.

Der Artikel »RU heute: identitätslos?« fährt mit dem schweren Geschütz der heutigen religionspädagogischen Diskussion über Identität auf. Im Bemühen, eine »ein-für-allemal zeitlos« feststehende Identität zu vermeiden, gerät die prozesshaft gedachte Identität so sehr ins Schwimmen, daß man nicht mehr zu sagen vermag, worin das Kontinuum

in diesem Prozeß, worin also *christliche* Identität besteht. Was »verändert und entwickelt sich« hier denn eigentlich?

Ich habe den un guten Eindruck gewonnen, daß man Aussagen, die das näher beschreiben würden, geradezu peinlich vermeidet. Dafür gibt es eine Reihe von Kennzeichen in dem genannten Artikel: Es ist zwar wiederholt die Rede von der Gottesfrage und anderen religiösen Fragen, Antworten darauf werden jedoch nicht gegeben, es werden – sehr gespreizt – »experimentierende Suchprozesse« erwähnt, jedoch nicht, was dabei herauskommt. Vom »Finden« (das im Evangelium verheißen wird, und das sogar in einem Motto zum Jahr der Bibel eine wichtige Rolle spielt) lese ich nichts.

Zwar spricht man noch sehr abgeblaßt und abstrakt davon, daß »die Sache der Religionpädagogik...grundsätzlich nicht ohne Reflex...auf die Ursprungszusammenhänge und grundlegenden Erfahrungen des jüdisch-christlichen Glaubens zu haben« sind, doch man mag das nicht ein einziges Mal deutlich und eindeutig »Wort Gottes« nennen. Im Gegenteil: Wo man doch ein bißchen näher auf diese Grundlage des christlichen Glaubens eingeht, da ist – offenbar sehr bewußt – nur von einem »*menschlichen* (Hervorhebung von mir) Erfahrungs- und Orientierungsschatz« die Rede, nicht von einer – wie immer gearteten – Botschaft Gottes. Auch der schlichte Ausdruck »Glauben« (oder wenigstens »Glaubenszeugnis« wie in der RU-Denkschrift von 1994) kommt nur ganz am Rande vor. Und selbst wenn das geschieht, dann immer nur in der Verschränkung mit »gegenwärtigen Lebens- und Erfahrungswelten« und der damit zusammenhängenden »dialogischen Struktur«. Es heißt ausdrücklich – die Bedeutung der »Ursprungszusammenhänge« einschränkend – »Aber sie (die Sache der Religionspädagogik) erschöpft sich nicht darin«. Wenn man jedoch »die gegenwärtigen Erfahrungen und Lebenswelten« für mit konstitutiv für die Identität des RU erklärt, gerät das biblische Zeugnis in eine gefährliche Abhängigkeit vom aufnehmenden Menschen, mit allen verhängnisvollen Folgen und Gefahren der Verkürzung und Verbiegung nach dem Maß menschlichen Verstehens und Aufnahmefähigkeit und -bereitschaft.

Selbst wenn sich in der Religionspädagogik das prozesshaft-dialogische Verständnis von Identität durchgesetzt hat,

sehe ich mich genötigt, ihm zu widersprechen und es zu hinterfragen. Denn wenn die Identität der biblischen Botschaft erst in der Interaktion mit uns und in der Auslegung durch uns hergestellt wird, erhebt sich die grundstürzende Frage, ob der christliche Glaube überhaupt eine eigene Identität besitzt. Wenn nicht, dann wären aber alle Interpretationen grundsätzlich gleichberechtigt und man könnte nicht mehr zwischen wahrer und falscher Auslegung, zwischen Auslegung und »Einlegung« unterscheiden. Damit wäre aber endgültig die Grundvoraussetzung evangelischen Glaubens und evangelischer Theologie verlassen, nämlich die vertrauensvolle Annahme der *claritas* und *perspicuitas* der Schrift. Die Bibel würde dann zu einer Art Kleiderständer, an dem wir unsere Gedanken und Auslegungen aufhängen, oder eine Projektionsleinwand, auf die wir die Filme unserer religiösen Deutungen projizieren. Damit würde aber der Religionskritik von L. Feuerbach endgültig recht gegeben (Illusions- und Projektionshypothese). Wie wollen meine Kritiker aus dieser theologischen Aporie herauskommen? Die theologische Situation unserer Kirche in ihrer inneren Zerrissenheit und Beliebigkeit scheint allerdings dafür zu sprechen, daß viele unter uns bereits so denken und so lehren. Liegt darin nicht ein starkes Argument dafür, daß es sich hier doch um einen Identitätsverlust handelt? Nun ist es zwar richtig, daß – gerade auch im RU – Gott und Mensch sich begegnen und ins Gespräch miteinander kommen sollen, doch eben ganz anders, als es hier offenbar verstanden wird. Der Artikel betont die Gegenseitigkeit der Interaktion, zu der es hier kommt; so, als ob Gott und Mensch hier auf einer Stufe stünden und ein Gespräch auf gleicher Augenhöhe führten. Der Mensch steht dabei sogar im Vordergrund. Da er es ist, der die Fragen stellt, »die Bibel befragt« und Gott darauf zu antworten hat, kommt dem Menschen die führende Rolle in diesem Gespräch zu.

So aber kann es doch nicht zugehen, wenn Gott und Mensch sich begegnen, das entspricht nicht der Würde Gottes und der Lage des Menschen vor Gott. Wo der Vorrang Gottes derart eingegeben wird wie hier, da geht man von einem falschen Ansatz aus, der alles Folgende verfälscht. Biblisch sieht das ganz anders aus: Da redet und fragt Gott den Menschen, und der Mensch hat Rede und Antwort zu stehen, hat

Gottes Wort (im Menschenwort der Bibel) zu hören und ihm zu gehorchen, Gott Gott sein zu lassen in Gericht und Gnade. Der Mensch hat seine falschen und oft unnützen Fragen zu korrigieren, umzukehren zu Gott, sich Gottes Urteil zu beugen und sich von ihm aufrichten und erneuern zu lassen. In der Interaktion zwischen Gott und Mensch herrscht keine Gegenseitigkeit, sondern ein ganz eindeutiges Gefälle von Gott zum Menschen. Sie kann darum auch nicht zu einem beliebigen Ziel führen. Es ist ja nicht so, daß die Schüler durch den RU nur zu sich selbst finden und sich in der Welt zurechtfinden sollten, daß also der RU gleichsam Hebammendienste leistet, damit sie die in ihnen steckende Wahrheit »entbinden«.

Das mag auch dazu gehören, aber der RU hat viel mehr mit dem zu tun, was in keines Menschen Herz gekommen ist und was sich keiner selbst sagen kann, was sich auch nicht aus den »sich lebensgeschichtlich wandelnden Erfordernisse(n) des Lebens – »curriculum vitae« ergibt, was ihm also gesagt werden und was er annehmen muß und darf, d.h. inhaltlich, er soll (zu) Gott finden, wie ihn Christus uns offenbart hat. Das hat gar nichts mit einer »substanzhaft gedachten Sache« zu tun, aber sehr wohl mit dem, was unaufhebbarer Inhalt und Mitte des christlichen Glaubens ist, um den es unverkürzt und unverfälscht auch im RU geht.

So würde ich versuchen, die christliche Identität des RU zu beschreiben und ich frage meine Kritiker, wie und wo bei ihnen diese Identität zum Tragen kommt, wie sie von ihrem Ansatz her verhindern wollen, daß diese Identität von den »Herausforderungen der pluralen Gesellschaft« aufgezehrt und verdunkelt wird, daß es eben nicht doch auf »plumpe (oder auch sehr gekonnte und geschickte) Anpassungen an den herrschenden Zeitgeist« hinausläuft. Es geht letzten Endes um die Frage: Was wollen wir mit unserem Religionsunterricht erreichen? Wozu soll er dienen? Was ist sein Globalziel?

Wenn eine in Jesus Christus zentrierte Identität des RU nicht wenigstens angestrebt wird, dann fürchte ich allerdings – und jetzt, nach der Lektüre dieses Artikels noch mehr und mit mehr Grund als vorher –, daß die Identität des RU gefährdet ist und verloren zu gehen droht. Wenn das aber der Fall wäre, dann wäre damit über kurz oder lang der RU in seiner Existenz gefährdet und nicht mehr zu halten, ja auch eigentlich nicht mehr notwendig. Es wäre dann besser, dieses dann letztlich überflüssig gewordene Glasperlenspiel sein zu lassen. Damit es dahin nicht kommen möge, darum kämpfe ich mit aller mir zur Verfügung stehenden Kraft für die christliche Identität des RU.

Hanns Leiner, Pfarrer i.R.,  
Augsburg

## Shakespeare im Luisengarten

### *Die Synode und Wesen und Funktion der Kirche*

Bekanntlich ist ja das ganze Leben ein Theater, und deshalb natürlich auch die Landessynode, wie die Frühjahrstagung in Würzburg einmal mehr deutlich machte. Ganz im Sinne des Stilprinzips »comic relief«, das in der Tragödie bei besonders schicksalhaften Entwicklungen erst einmal die Spannung abbauen soll, agierte im noch in guten Finanzzeiten sanierten evangelischen Tagungslokal »Luisengarten« der Synodale und Amtschef Hans-Gerhard Koch: Nach einem ersten Blick auf die »Einspar-Vorschläge«, die inzwischen als »Giftliste« in den kirchlichen Sprachschatz eingegangen sind, gab Koch einen Einblick in sein Innenleben und bekannte, dass er sich jetzt »von einem

Schrot-Schuss« aus dem Dunkeln getroffen fühle. Nach einer kurzen Atempause – auch das ganz im Sinne Shakespeare'scher Dramaturgie – reagierte die Synode mit einem befreienden Lachen. Denn schließlich war – unbeabsichtigte Wortanalogie – der Synodale und Ausschussvorsitzende Fritz Schroth als Mitglied der Lenkungsgruppe, wir wollen hier bewusst den Begriff der »Giftmischer« vermeiden, qua Amt maßgeblich an der Formulierung der »Einsparliste« beteiligt.

### Schrotschuss aus dem Dunkel

Durch den dramaturgischen Kunstgriff des Synodalen Kochs fand die Synode jedenfalls wieder hurtig zu protestanti-

scher Sprachfähigkeit zurück, was auch dringend notwendig war. Denn die Finanzsorgen der Kirche sind natürlich immens. Vor diesem Hintergrund war es ein ehrenwerter Versuch des Synodalen und Pfarrervereins-Vizevorsitzenden Hermann Ruttmann, der mit dem Papier in Händen tapfer erklärte, er wolle diese »Liste der Grausamkeiten« erst einmal gar nicht zur Kenntnis nehmen. Dabei gab Ruttmann vor der synodalen Öffentlichkeit auch gleich eine persönliche Auskunft über sein eigenes Konsum-Verhalten: Er habe »nur zwischen zwei Tassen Kaffee« überhaupt die Möglichkeit gehabt, diese Liste zu verinnerlichen. Damit legte Ruttmann jedoch auch sofort einen Finger in die schwelende Wunde des Kommunikationsverfahrens des ganzen Unternehmens: Der synodalen Lenkungsgruppe unter Vorsitz des Vizepräsidenten Heinrich Götz, der im kollegialen Zusammenspiel mit dem Präsidium deutlich an Statur gewinnt, war es offensichtlich gelungen, diese Abbau-Liste absolut unter Verschluss zu halten. Das hat dann letztlich dazu geführt, dass selbst Mitglieder der Synode, die auf einmal mit der geplanten Auflösung ihres uralten Aufgabenbereichs konfrontiert wurden, von diesen Vorschlägen genauso überrascht waren wie die distanzier-ten Synoden-Besucher.

## Die Konsequenzen

Dieses Verfahren, so köpeneckisch es auch gewesen sei, impliziert natürlich gleich mehrere ernsthafte Konsequenzen: Zum einen haben die kirchlichen Entscheidungsträger und Zuschussnehmer offensichtlich den Beschluss der vorhergegangenen Kemptener Synode, dass die Kirche so schnell als irgend möglich 100 Millionen Euro dauerhaft einsparen muss, vielleicht in seiner Konsequenz nicht so ganz ernst genommen. Deshalb war dann auch das Erstaunen in Würzburg groß, dass die synodale Arbeitsgruppe ohne Schnörkel mit diesem Auftrag ernst machen konnte. Natürlich traf um wieder bei der Theater-Diktion zu bleiben, auch für das Götz Team das tragödische »Tertium non datur« zu. Honorig deshalb die Konsequenz und die absolute Vertraulichkeit. Wenn diese Vertraulichkeit, von der auch die kirchlichen Insider, wie – in Zukunft womöglich wegrationalisierte Beauftragte – sichtlich über-

rascht waren, nicht gewahrt worden wäre, hätte das zu einem Hauen und Stechen und einem Männchenlaufen zu den betreffenden Oberkirchenräten und innen geführt – höflicher als »innerkirchliches Lobbying« bezeichnet.

## Dienste und Einrichtungen

Die zweite Konsequenz aus der »Giftliste« ist, dass es vor allem den kirchlichen Werken und Diensten, die ganz besonders von der Amputationsliste betroffen sind, nicht gelungen ist, einen halbwegs solidarischen Schulterchluss herzustellen. Die Konferenz der Werke und Dienste, präsiert übrigens von KDA-Chef Koch, versteht sich lediglich als freundliches Diskussionsforum. Eine gemeinsame kirchenpolitische Linie kam nicht zustande, vielmehr haben sich die jeweiligen »Sonderpfarrer« und Amtschef in freundlicher Distanz beäugt und waren sich ihrer jeweiligen unanfechtbaren Kompetenz ganz sicher. Deshalb ist es jetzt vielleicht etwas spät, wenn der – ebenfalls von Totalkürzung bedrohte – Schwerhörigenseelsorger Schmeling auf einmal die Werbetrommel für seinen zweifellos wichtigen seelsorgerischen Auftrag rührt.

Wie der Synodale Martin Ost eher lakonisch und nebenbei sagte, müssen die kirchlichen Werke und Dienste ihre »Bodenhaftung« für und in den Gemeinden deutlich machen – wenn es sein muss auch werbewirksam und plakativ. Denn die Kirche wird keine Zukunft haben, wenn sie nur sich nur um sich selbst und ihre Struktur dreht, sondern nur dann, wenn sie in die immer wieder neue Lebens-Situation der Menschen dieser Welt »das Evangelium kommunizieren« kann, wie Landesbischof Johannes Friedrich in seinem fundierten theologischen Referat ausführte. Kirche in der Nachfolge Christi manifestiert sich in unterschiedlicher Gestalt – in der Ortsgemeinde, aber auch in den überparochialen Diensten und Werken. Die Gemeinde Christi ist nicht nur, wenn sich mehr oder weniger Menschen am Sonntag unter der Kanzel versammeln, sondern sie ist auch da, wo – wie gerade geschehen – an einem Sonntag-

abend mehr als 1.200 Menschen zusammen kommen, um im Münchner Herkules-Saal dem evangelischen »Mot-tetenchor« konzentriert zuzuhören, der in der Bachschen Johannes-Passion die Kerntexte unseres Glaubens in höchstem musikalischem Anspruch artikuliert.

## Wagenburg oder Kirche für die anderen?

Ohne Frage muss ganz energisch und vor allem strukturell gespart werden, damit die Kirche handlungsfähig bleiben kann. Gefragt werden muss aber auch, wie das Verhältnis zwischen Gemeinden und Überparochie austariert sein muss. Denn davon hängt letztlich das Verständnis des kirchlichen Auftrags ab: Werden wir eine kirchturmbe- wehrte lokale Wagenburg, oder bleibt die Kirche im Bonhoefferschen Sinne dem Anspruch verpflichtet, in ihren innersten Auftrag gerade auch »Kirche für die anderen« zu sein.

Dann aber braucht sie auch in Zukunft neben der Ortsgemeinde als Struktur- Faktor auch die überparochialen Dienste, die Angebote für soziale Randgruppen, für behinderte Menschen und die publizistischen Medien, um dem Evangelium in einer immer säkulareren Welt Stimme und Gewicht geben zu können. Bei allen anstehenden uns zutiefst schmerzlichen Spar-Entscheidungen sollte es also nicht um Verteilungskämpfe und Besitzstandswahrung gehen, sondern in erster Linie um Wesen und Funktion der Kirche der Zukunft.

*Achim Schmid,  
epd-Redakteur in München*

## Zum Beispiel Thomas

zu: *Lebensformen*

Mein ehemaliger Konfirmand war schon immer anders. Er hatte mehr Fragen als Antworten. Er hatte mehr Zweifel als andere. Deswegen nenne ich ihn anonymisiert »Thomas«. In seiner zuverlässigen und ernsthaften Art habe ich ihn schätzen gelernt und in mein Herz geschlossen. Heute arbeitet er in der Verwaltung der Diakonie. Ich habe ihn ehemals ermutigt, sich als Kirchenvorstandskandidat zur Verfügung zu stellen.

Mit Mädchen klappte es bei ihm nie so recht. Viele Versuche hat er unternommen. Er fragte sich, warum die Beziehungen zu jungen Frauen bei ihm nur von kurzer Dauer sind, obwohl er sich zuverlässig zeigt. »Thomas« bekam Zweifel. »Thomas« merkte, er ist anders. »Thomas« hat lange gebraucht, bis er selber akzeptiert hat, homosexuell zu sein. Schließlich fand er endlich den Mut, mit seinen Eltern offen darüber zu sprechen. Die waren empört: »Wir bringen dich um!«

Das wäre nicht nötig gewesen, denn »Thomas« hat das schon selber zweimal erfolglos probiert.

In dieser persönlichen Passionszeit hat »Thomas« endlich den Weg ins Leben zurückgefunden. Heute bekennt er sich zu seinem Partner. Die Lebenspartnerschaft ist notariell eingetragen.

Ich habe meinem ehemaligen Konfirmanden »Thomas« und seinem Lebenspartner schriftlich gratuliert, eine feste und stabile Beziehung und Gottes Segen mit einer Bibelstelle gewünscht, die ursprünglich für eine andere Situation vorgesehen war. Zu »Thomas« und seinem Lebenspartner passt das Bibelwort: »Gott spricht: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.« (1. Mose 2,18)

Mein Anliegen: Gehen wir mit dem Thema »Homosexualität« seelsorgerlich um! Beteiligen wir uns nicht an einer Hetzjagd gegen Minderheiten, die als Homosexuelle ohnehin ständig Spott und Hohn ausgesetzt sind! Ihnen gilt seelsorgerliche Zuwendung genauso wie jedem anderen.

Vergreifen wir uns gleichzeitig nicht im Ton wie Kollege Pfarrer Dr. Wolfhart Schlichting. Er solidarisierte sich andererseits erstaunlicherweise offensichtlich mit denen, die sich sogar an Kindern vergreifen (12/02). Kinderschändung ist bekanntlich ein Verbrechen und nicht nur ein flüchtiges Vergehen! Ist es nicht blasphemisch, wie einerseits ein gravierendes Verbrechen verharmlost wird, andererseits Minderheiten kriminalisiert werden? Kann es die Aufgabe eines Seelsorgers sein, gnadenlos Minderheiten zu kriminalisieren und gleichzeitig Verbrechen zu bagatellisieren?

Oder geht es nicht darum, den »Zweifler Thomas«, auch wenn er homosexuell veranlagt ist, mit seinen Gaben, Begabungen und Veranlagung zu sehen und als Gottes geliebtes Geschöpf zu würdigen? Wer den »Zweifler Thomas« verbiegen will, wird ihn zerbrechen und sein Leben zerstören. Wer ihn wert schätzt, wird ihn aufrichten und zu einem gelingendem Leben helfen.

*Friedrich Baader, Pfarrer in Winkelhaid*

## Pfarrerskinder

zu: *Liebe Leserin in Nr. 12/02*

Sehr geehrter, lieber Her Ost, »... sie haben ein Gedenken verdient: die Pfarrerskinder!«

Ihr Beitrag im Korrespondenzblatt Dez. 2002 ist mit großer Aufmerksamkeit und Zustimmung in Württemberg – genauer: bei den 25 Mitarbeiterinnen im Pfarrfraudienst in Württemberg – aufgenommen worden.

Herzlichen Dank für diese Würdigung! – Ich denke, dass uns allen diese ungesehene Mitarbeit der Kinder bewusst ist, aber oft eben eher im Unterbewusstsein bewusst.

Deshalb ist es gut, wenn wir uns ab und zu eine Brille in Form eines solchen Artikels aufsetzen. In manchem geht es ja uns Ehefrauen von Pfarrern ähnlich (mit der ungesesehenen Arbeit im »Eheamt«) – aber wir haben uns im Unterschied zu unseren Kindern ja selbst entschieden, diesen Weg mitzugehen!

Ich werde bei der Delegiertentagung des

Pfarrfraudienstes in der EKD in Meiblen im Mai 2003 den Text auch unter die Landeskirchen streuen. Ist doch in Ihrem Sinn!?

Herzliche Grüße von Württemberg nach Bayern,

*Marie-Luise Buchholz –  
Pfarrfraudienst in der EKD –  
Dürnau*

## Sorget nicht!

zu: *Bayerische Befürchtungen*  
in Nr. 3/03

Da kann ich die Nürnberger Kollegin sehr beruhigen: Die Beihilfe zahlt! Ich hatte im Januar 1966 einen sehr schweren Verkehrsunfall mit Langzeit-Schäden. Ich muss »töricht« reden, wie der Apostel Paulus: Ich habe nie eine einzige Schwierigkeit mit dem LKR gehabt. Man hat mich außerordentlich fürsorglich beraten. »Die droben« haben mich – trotz 100% M.d.E. – im Dienst gelassen. Der LKR hat mir die passende Pfarrstelle herausgesucht, die Kirchenleitung hat sich persönlich um mich und meine Familie gekümmert. Ich bekam eine außerordentliche Beihilfe für Anwaltskosten (obwohl ich unschuldig war, musste der Unfall doch vor Gericht). Ich wüsste nicht, wo mir etwas versagt oder gekürzt worden wäre. Wer so rundum versorgt wird, der braucht keine »bayerischen Befürchtungen« zu haben. Ich muss ja nicht gerade mit den Konfirmanden Fußball spielen, jede Fahrt zu einer Beerdigung oder zu einem Gottesdienst ist doch gefährlicher, zumal hier in der niederbayrischen Diaspora. Die Beihilfe ist sogar eingesprungen, und zwar spürbar, als ich zur REHA musste und meine Frau als Begleiterin nötig war. So sehen die Tatsachen aus. Allerdings sei eines angemerkt: Unsinnige und dann auch sehr teure Medikamente oder Therapien nehmen wir lieber nicht in Anspruch – aber für das »Normale« (und auch das kann in die Zehntausende gehen), da sind wir abgesichert. Noch, muss man sagen, da kein Mensch weiß, wie die finanzielle Zukunft aussieht. Ich halte es da mit der Bergpredigt (für mich und meine Frau): »Sorget nicht. ER weiß, was wir brauchen.«

*Dr. Hans Haberer, Pfarrer i.R.  
Eggenfelden*

## Anzeige

»Theologisches Wörterbuch«  
in Nr. 4/03:

Die Telefonnummer des Anbieters:  
09 31 / 40 76 30

## Amos nicht ersparen!

Liebe Schwestern und Brüder, die Sorge um den Windsbacher Knabenchor läßt mich zur PC-Tastatur greifen. Der landeskirchliche Zuschuß soll eingespart werden? Gerüchte sprechen vom Aus für die Chorarbeit.

Kann es sein, daß unsere Kirche gezwungen ist, die Axt an die Bäume mit den besten Früchten zu legen? Wegen Einsparungen in Höhe des Preises von ein paar läppischen BMWs, die sich reiche Enkel vom Erbe ihrer Omas kaufen, hören die Windsbacher zu singen auf? Das Ende der Windsbacher würde ich als Anschlag auf Glaubensverkündigung und Zivilisation verstehen. Ich nähme es persönlich und ich nähme es übel. Nicht unbedingt unserer Kirchenleitung, sondern durchaus auch meinen Ebersbergern, die sonntags Hunderttausende vor der Kirche parken, dann 38 Euro 50 in den Klingelbeutel werfen und wochentags bei Aldi vorfahren.

Einer gierigen und privaten Gesellschaft sollte man Amos nicht ersparen. Von Synode, Bischof und Landeskirchenrat erwarte ich mir deshalb in Zukunft nicht nur Sparapelle nach innen, sondern auch ein prophetisches, zorniges, nach außen gerichtetes Wort zur sozialen Verantwortung des Reichtums.

Wolfgang Ludwig,  
Pfarrer in Ebersberg

*Wir haben auch gemerkt, dass die Kürzung für die »Windsbacher« vom Tisch ist! Der Brief regt aber an, auch über die Frage nach (mehr) Einnahmen nachzudenken: Diese Frage wird und muß uns weiter begleiten. Deswegen drucken wir den Brief hier ab, dessen Anlass (momentan?) erledigt ist.*

Redaktion

## Bücher

*Christian Dietzfelbinger, Das Evangelium nach Johannes, Theologischer Verlag Zürich, 2001, 2 Bde., 793 Seiten*

In einem Brief vom Mai 1995 schrieb mir Christian Dietzfelbinger: »Die Möglichkeiten, die ich noch in mir trage, werden in ihrer Gänze dem Johannesevangelium gewidmet sein. Man wird ja in keiner Weise mit diesem Buch fertig.« Gut, dass er sein Werk abgeschlossen hat!

Gut, dass D.s Kommentar fast zeitgleich mit dem von Wengst und etwa gleich lang erschienen ist, weil wir nun zwei grundverschiedene Kommentare vorliegen haben, die vom selben Stand der Literatur zum Johannesevangelium ausgehen konnten. Aber – und hier liegt der Unterschied zwischen diesen beiden Kommentaren und zu den großen Werken von R. Bultmann, J. Blank (ca. 1350 S.) und R. Schnackenburg – sie haben keine Anmerkungen oder Register, die über die Auseinandersetzung mit der gesamten Johannes-Literatur Auskunft geben könnten (D. hat drei Seiten Sachregister und eine Seite mehrfach zitierte Literatur). Es sollten also Kommentare für den Gebrauch von Student/Innen und Pfarrer/Innen entstehen. Die Kenntnis von Griechisch oder Hebräisch – bei Bultmann und Schnackenburg unerlässlich – wird bei D. und W. nicht vorausgesetzt.

Nach diesen Vorbemerkungen und im Hinblick auf die nahezu identische Län-

ge der Kommentare von D. und W. könnte man erwarten, dass man zwei sehr ähnliche Kommentare in die Hand bekommt. Aber die Ähnlichkeit gilt nur für einen, wenn auch wichtigen Bereich, aber selbst in diesem Bereich kommt es zu grundverschiedenen Aussagen!

### **Zeugnis von Bedrückung und Widerstand um das Jahr 90**

Beide legen das Johannesevangelium konsequent als ein aus den Bedrückungen der johanneischen Gemeinde in einem feindlichen jüdischen Umfeld um das Jahr 90 entstandenes Evangelium aus. W. war diesen Schritt schon mit seinem Buch »Bedrängte Gemeinde und verherrlichter Christus«, 4. Aufl. München 1993 gegangen. Dieses Buch zieht D. wiederholt heran, aber nach meinem Urteil ist die Auslegung von jener johanneischen Gemeinde her im Hinblick auf im Synagogenbereich lebende Juden bei D. noch viel intensiver.

### **Abschied vom jüdischen Kult?**

Eine entscheidende methodische Überlegung D.s lautet: »Hinter Interpretationsvorgängen stehen immer Interpretationsbedürfnisse, und diese erwachsen aus bestimmten Notwendigkeiten, Entwicklungen, Konstellationen. Sie entstehen dort, wo bisherige Verstehensmöglichkeiten ihre überzeugende Kraft verloren haben...« (II,74)

Durch konsequente Anwendung dieses Grundsatzes wird das theologische Profil sowohl der jüdischen johanneischen Gemeinde als auch der jüdischen Gegner sehr deutlich. Total verschieden von Wengst allerdings ist D.s Beurteilung der johanneischen judenchristlichen Gemeinde in ihrer Stellung zum jüdischen Kultus, den Festen, der Schrift. Für mehrere Beispiele hier nur eins. D.: »Der jüdische Tempel wird durch Jesus ersetzt« (I,230). W.: »Wie Gott im Tempel gegenwärtig ist, so ist er es auch in Jesus.« (I,112f) Und: »Wir verstehen den

Acredo – Bank

»Tempel seines Leibes« nicht als Ablösung des dann später zerstörten Tempels...« (I, 114).

Von eigenen Forschungen her unterstütze ich voll und ganz das Urteil D.s, für das er mehrere Beispiele anführt, die ihn zu der Aussage bringen: »Man kann nicht bezweifeln, dass im Johannesevangelium ein umfassender Angriff auf den jüdischen Kultus geführt wird...Wir werden der Entwicklung ansichtig, in deren Verlauf die johanneische Gemeinde sich vom Judentum so weit entfernte, dass aus Judentum und Christentum zwei verschiedene Religionen wurden....Dass die sich Unterscheidenden ihre Unterschiedenheit friedlich leben, sie zur wechselseitigen Klärung und Vertiefung auswerten und so die Unterschiedenheiten eingrenzen, ohne sie zu verwischen, darin liegt die Aufgabe, die uns heute beim Bedenken des Verhältnisses Synagoge – Kirche gestellt ist.«

Ich denke, dass es dem jüdisch-christlichen Dialog nicht nützt, einer durch die Exegese des Johannesevangeliums nicht gestützten Nivellierung des Unterschiedes zwischen johanneischem Christentum und Synagoge das Wort zu reden, wie Wengst es unter dem Eindruck des Holocaust tut.

#### **Vorjohanneische Tradition**

Ein zweiter Unterschied zu W. ist D.s häufiges Reden von vorjohanneischer Tradition. Gedanken über literarkritische Probleme im Johannesevangelium gibt es bei W. kaum, weil es ihm auf die Auslegung der Endgestalt des Evangeliums ankommt. Zwar findet sich bei ihm als Ausnahme Joh 21 – »Nachtrag von anderer Hand«, aber in den Einzelauslegungen z.B. von Joh 6 oder 10 oder der Abschiedsreden spielen – anders als bei D. – literarkritische Überlegungen keine Rolle. Er legt von den jüdisch-judenchristlichen Stolpersteinen in unserer Zeit her das Evangelium aus und will Antijudaismus abbauen.

D. spricht immer wieder – besonders im Zusammenhang mit der Passionsgeschichte – von vorjohanneischer Tradition, die z.T. älter ist als das Markusevangelium (II, 270 – zum Todestag Jesu), mit den synoptischen Berichten verwandt, aber nicht identisch.

Ich denke, dass jene vorjohanneische Passionstradition Jesu Einzug (Joh 12, 14f), die Zerstreung der Jünger (Joh 16,32) und Tod (Joh 19,37) von Sach 9,9; 13,7 und 12,10 her verstand und man 19,35, von D. als späterer Einschub verstanden, als Einschub schon einer Ge-

meinde vor Johannes in einen alten synoptikerartigen Bericht ansehen muss. Der Zeuge ist also Zeuge einer vorjohanneischen Gemeinde, von der Johannes sein Material der Passionsgeschichte (und mehr!) erhalten hat.

#### **Dietzfelbingers Beziehung zu den großen Kommentaren**

Bultmann, Schnackenburg, Blank, Becker und Brown werden nur selten zitiert. Von Bultmanns Gnosis-These und der Offenbarungsredenquelle bleibt nicht einmal eine Erwähnung übrig. Schnackenburg und Blank werden selten herangezogen, Becker mit seiner ausführlichen Darstellung einer kirchlichen Redaktion wird von D. nicht genannt, wenn er seinerseits von Redaktion spricht. Die meisten Beziehungen gibt es zu R. E. Brown (Kommentar und »Ringgen um die Gemeinde«, Salzburg 1989) und Wengst hinsichtlich der Auseinandersetzung der johanneischen Gemeinde mit einem Teil des Judentums.

Es fehlt also weiterhin für streng wissenschaftliche Arbeit ein neuer Kommentar wie der von R. Schnackenburg, der in dieser Hinsicht immer noch sehr gute erste Wahl ist, aber im Hinblick auf die vergangenen Jahre seit seiner Erscheinung ergänzungsbedürftig.

#### **Was leistet der Kommentar Dietzfelbingers?**

Die intensive Darlegung der jüdisch – judenchristlichen Auseinandersetzung um das Jahr 90 und der Versuch des Verstehens der jüdischen Haltung ist schon ein besonderer Wert des Kommentars. Dazu kommen die ausgezeichneten Einzelauslegungen, für Gemeindegliederarbeit und eigenes Verstehen gut nutzbar, wie auch seine vielen Bezüge zum »Heute«. Ich habe mich über die vielen Verbindungslinien zu den »alten Griechen«, zu Cicero, Joachim von Fiore, Luther, Lessing, Bengel, Nietzsche... gefreut. Man sieht auch, woher D. geistlich kommt, wenn man seine vielen angeführten Choräle (etwa 23) mit Bezug zum Johannesevangelium »hört«, dazu Bachs Johannespassion... Das literarische Interesse D.s kommt oft zum Vorschein, besonders Dostojewski ist zu nennen und die Literatur im Zusammenhang mit der Lazarusgeschichte. Für mich am wertvollsten erscheinen viele Exkurse. Sie sind faszinierend und weithin überzeugend, geschrieben in einer schönen, kultivierten Sprache. Neben diesen Exkursen müssen die Zusammenfassungen genannt werden, die oft am Ende von Einzelauslegungen stehen und sehr hilfreich sind. Besonders

im zweiten Band des Kommentars merkt man, wie intensiv D. schon früher (Der Abschied des Kommenden, (WUNT 95), Tübingen 1997) die Abschiedsreden durchdacht hat.

#### **Abweichende Erkenntnisse**

In einigen Bereichen des Johannesevangeliums weichen meine eigenen Erkenntnisse zum Teil oder auch stark von den Annahmen D.s ab. Das hängt weithin von Ergebnissen ab, zu denen ich schon länger oder erst in den letzten drei Jahren gekommen bin. Seit Jahren schon sehe ich Targume als wichtigen Hintergrund für johanneische Theologie an. Die Darstellung Jesu als gewaltfreien König im Johannesevangelium, als König der Wahrheit nach Ps 45 (hebr. Text), zu dem Gott als Gott spricht und der zum Königsbegräbnis große Mengen an »Aloe und Myrrhe« (der Begriff kommt so nur in Ps 45 vor) ins Grab gelegt bekommt und der nach Targum Jes 28,16 in Zion als König eingesetzt wird, durch den die, die glauben, bleiben, leben, ist ein Spezifikum des Evangelisten Johannes. Zu dieser targumischen Auslegung Jesu als König gehört auch Jes 6, wo der König der ist, der von Gott gesendet und von Jesaja gesehen wird. Die wichtige Arbeit Bühners zum Gesandten, von D. wiederholt zitiert, muss also im Hinblick auf das johanneische Verständnis von Jes 6 fortgeschrieben werden: Der Gesandte ist der König, der Sohn Gottes, gemäß Jes 6.

Johannes arbeitet in der Zeit zwischen den Kriegen von 66ff und 133ff das Bild des gewaltfreien Königs heraus, den

*Fortsetzung auf Seite 82*

## **Sie predigen über Texte aus dem Johannesevangelium?**

Seit März 2003 gibt es für (fast) alle Predigttexte aus dem Vierten Evangelium eine kurze Hinführung zu ihnen. Das sind keine Meditationen, sondern wissenschaftliche Aussagen zu den jeweiligen Texten, die bei Zeitdruck seitenlanges Lesen eines Kommentars ersetzen können. Schauen Sie doch einmal nach unter [www.erlangen-evangelisch.de/Johannesevangelium](http://www.erlangen-evangelisch.de/Johannesevangelium) und klicken unter den Hinführungen den von Ihnen auszulegenden Predigttext an. Für Nachfragen steht Ihnen die mail-Adresse [greim@surfeu.de](mailto:greim@surfeu.de) zur Verfügung.

## Ein Brief vom Kriegsbeginn

Am 29. September 1939, vier Wochen nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, schrieb Hermann Dietzfelbinger, von 1955 bis 1975 Bischof unserer Landeskirche, einen Glückwunsch an das befreundete Ehepaar Horn. Der Brief atmet die Sprache, den Geist und die Frömmigkeit der damaligen Generation. Dabei sind die quälenden Fragen, die in einem beginnenden Krieg entstehen, bedrückend gleich geblieben: Kann man in solchen Zeiten noch Kinder wollen? Wie lässt sich das Schreckliche mit dem eigenen Glauben vereinbaren? Wie kann es dahin kommen, dass es des Menschen »höchster Ruhm ist - zu töten«?

Hermann Dietzfelbinger war im Frühjahr 1939 als theologischer Hilfsreferent an den Landeskirchenrat in München berufen worden. Für Herbst dieses Jahres bekam er den Auftrag, am Nürnberger Predigerseminar Kurse zu halten für junge Theologen, die nicht beim Militär sein mussten. Die Adressaten seines Briefes sind der spätere Oberkirchenrat Kurt Horn, 1990 verstorben, und Lotte Horn, die heute 95jährig in einem Pflegeheim lebt. Das neugeborene Kind ist Barbara Stoll in Nürnberg, das »nach Weihnachten erwartete« Helmut Dietzfelbinger, Neuen-dettelsau.

Nürnberg, 29. September 1939.

Lieber Freund! Liebe Frau Pfarrer!  
Mit großer Freude habe ich die Nachricht von der Geburt Eures Kindleins erhalten und bitte mit Euch, daß Gott es in seinen Schutz nehme und als sein Kind bewahre an Leib und Seele. Wie tröstlich ist doch gerade jetzt die Gewißheit seiner Gnade in der Taufe! Und welche Freundlichkeit Gottes, die uns doch gerade jetzt auch in solch einem Kindlein anschaut! O ja, es kommen einem wohl viele schwere, dunkle Gedanken beim Blick auf die lieben Kinder, auch von der Bibel her; und doch - ist's nicht doch auch wie ein Zeichen der nicht aufhörenden Freundlichkeit Gottes, wenn jetzt, wo meist junges Leben vernichtet wird und noch mehr Leben vernichtet werden soll, doch Gott uns den Anblick neuen Lebens gibt? Verzeiht mir, daß ich so »gedankenvoll« daherrede, aber es bewegen mich diese Gedanken viel, und - wir sind ja in ähnlicher Lage wie ihr: wir freuen uns auch auf ein Kindlein, das, will's Gott, nach Weihnachten geboren werden soll. Geht's Euch nicht auch so: wenn man in dieser Lage ist und neues Leben heranwachsen weiß, wie wird einem da doch besonders deutlich, wie weit der Mensch von Gott sich entfernt hat, der Mensch, dessen höchster Ruhm ist - zu töten.

Eure frohe Nachricht hat mich hier in Nürnberg erreicht, wo ich seit einiger Zeit das verwaiste Predigerseminar zu leiten habe. Die Arbeit macht mir viel Freude. Es sind ja nur 8 Kandidaten - die anderen sind beim Heer - und es kann sein, daß auch von diesen 8 der eine oder andere noch geholt wird, aber wir sollen und wollen den Betrieb solange durchhalten, als es nur irgend geht. Und vielleicht ist es auch nicht vergebens, wenn einer nur ein paar Wochen hier war. Eine etwas schmerzliche Sache ist natürlich dies, daß damit wieder - wie oft schon in diesem Jahr! - eine Trennung von zu Hause verbunden ist. Aber wir wollen das auch als einen kleinen Kriegsdienst nehmen, der dazu noch viel leichter ist als der, den viele andere tun müssen. Zudem habe ich schon die Möglichkeit, von Zeit zu Zeit einmal heimzufahren.

Nun seid alle Gott befohlen mit Eurer kleinen Schar und mit Eurer Gemeinde! Seid dankbar, daß Ihr eine Gemeinde habt!

In Treue!

Euer Hermann Dietzfelbinger

Mitgeteilt von  
Wolfgang Dietzfelbinger, Nürnberg

Erlanger Verlag

Juden von Psalmen und Jesaja und Sacharja her (z.T. auf Grund targumischer Interpretation) erwarteten und als johanneische Gemeinde auch aufnahmen. Dabei konnte Johannes an Jesu Königsaussage vor Pilatus aus vorjohanneischer Tradition anknüpfen und diese von der Schrift her ausgestalten. Weitere wichtige alttestamentliche Texte für das Verständnis des Johannesevangeliums sind LXX Ps 39 und Ps 95. Der zweite Bereich, in dem weitere Klärung nötig ist, betrifft die Frage nach dem Autor, bzw. den Autoren, Redaktoren, Schülern des Evangelisten. D. hat besondere Ergebnisse für die Abschiedsreden und das Gebet in Joh 17: Weil der Evangelist sein Werk nicht vollenden konnte, hätten seine Schüler in veränderter Gemeindesituation das Evangelium weitergeschrieben und – mit Joh 21 als Nachtrag – herausgegeben. Joh 13,31-14,31 (vom Evangelisten); 15,1-16,15 (von einem eigenen Autor); 16,16-33 (von einem weiteren Autor); 17,1-26 (ein Gebet mit »innerjohanneischer Eigenständigkeit«). Ich nehme dagegen an, dass der Evangelist in veränderter Gemeindesituation (Ausschluss aus der Synagoge, Todesge-

fahr...) die Abschiedsreden selbst weitergeschrieben hat und dass Joh 21 zu dem synoptikerähnlichen Material einer vorjohanneischen Gemeinde gehört, das der Evangelist an vielen Stellen seines Evangeliums eingearbeitet und bearbeitet hat.

Der dritte Bereich, bei dem ich anders als D. denke, betrifft die Frage D.s: »Warum also schrieb er ein neues und ein anderes Evangelium?« (I,11) – wenn ihm doch nach D.s Meinung mindestens eines der synoptischen Evangelien bekannt war oder ihm wenigstens Material bekannt war, das in den synoptischen Evangelien verarbeitet ist. D.s Antwort, die ich nicht teile: »Er will den synoptischen Evangelien, die ihm theologisch nicht genügten, eine qualitativ bessere Evangelienchrift an die Seite stellen.

Es war also eine bewusste Konkurrenz, in die Johannes zu den Synoptikern trat. Das setzt ein hohes Selbstbewusstsein voraus, und Johannes besaß es.« (I,12) Ich denke, dass der Evangelist mehrere Traditionen (Wundertraditionen, synoptikerähnliches Material mit Aussagen über das Verhältnis zwischen Geliebtem Jünger und Petrus, Traditionen aus dem

Umkreis des Hebräerbriefes und die eigene Herkunftstradition des Evangelisten aus Weisheitskreisen in einer neuen Form mit neuen theologischen Schwerpunkten und Anschauungen zu dem einen Evangelium zusammenfügte, das uns nun vorliegt. Unebenheiten und Aporien hängen mit der schwierigen Komposition dieser verschiedenen Traditionsmaterialien zu verschiedenen Zeiten zusammen.

#### Abschließende Wertung

Der sehr sympathische und exzellent gearbeitete Kommentar in gekonnter Sprachform ist allen im Bereich neutestamentlicher Theologie Lehrenden, Lernenden und in der Praxis der Gemeindeführung Tätigen überaus herzlich empfohlen.

Er ist – bis auf manche wohl »computergenerierte« Fehler – ausgezeichnet und übersichtlich gedruckt.

*Dr. Günter Reim, Pfarrer in Erlangen*

Der Text wurde leicht gekürzt

greim@surfeu.de  
www.erlangen-evangelisch.de.  
johannesevangelium

### *Liebe Leserin, lieber Leser!*

Sie sind verschieden wie Weinjahrgänge, hat eine Lehrerin über ihre Klassen erzählt. Sie sagte es mit einem Lächeln, man spürte auch Resignation, die manchmal auch als Weisheit daherkommt: man muß sie nehmen, wie sie sind und kann nach ein paar schlechten wieder auf einen guten Jahrgang hoffen.

Jetzt sind die konfirmiert, meine Konfirmandinnen und Konfirmanden – in diesem Jahr einmal nicht von mir. Die Rede der Lehrerin geht mir auch heuer wieder durch den Kopf: war es ein guter Jahrgang? Einzelne sind sie alle nett und freundlich, ein bißchen unruhig und flippig, aber eigentlich gut zu gebrauchen. In der Gruppe manchmal unerträglich – oder ertrage ich es nur immer schwerer, z.B. mit einem ständigen Hintergrundgeräusch zu leben? Ich möchte sie begeistern, weitergeben, was mir wichtig ist und sie rascheln, bauen Handies zusammen und wieder auseinander, müssen aufs Klo, fragen wann es aus ist oder kommen gleich nicht, weil ihre Eltern mit ihnen Schuhe kaufen müssen und nur

am Freitagnachmittag Zeit haben, angeblich, wirklich, was weiß denn ich? Zum Klingelbeuteltragen waren sie in der Kirche und haben im Herbst diesen Dienst aufatmend den neuen Präparandinnen und Präparanden weitergegeben. Manche sind dann nur noch selten aufgetaucht – ja, ich weiß, unsere Gottesdienste... Aber wie die sein müßten, damit sie häufiger kommen und woher die Zeit und die Ideen nehmen für deren Vorbereitung? Manche haben sich gedrückt, so gut sie konnten – oft die, bei denen auch ein Gespräch mit den Eltern sinnlos war.

Ja und dann: Bedeutet ihnen Glauben etwas? Nicht, dass da nichts wäre – aber was »da ist« und wie ich es ansprechen kann – es wird mir immer rätselhafter. »Himmelskomiker« nannte man die Pfarrer bei der Bundeswehr und ein bißchen so bin ich mir vorgekommen. Ja, man kann auch diese Rolle erklären »Narren um Christi willen«, nur kann man so weder Volkskirche bauen noch erhalten. Beim Bund gab es Situationen, in denen der Pfarrer gefragt war – soll ich auf die Krisen hoffen? Hoffen,

dass sie wenigstens das mitnehmen: Dass der Pfarrer, die Pfarrerin Menschen sind, mit denen man reden kann? Ob sie sich daran noch erinnern, wenn sie uns brauchen könnten?

»Wenn die Kirchensteuer im Jahr den Wert eines Eigenheims übersteigt, dann kommt man doch ins Nachdenken!«, sagt die Frau beim Taufgespräch. Sie ist Steuerberaterin, der Mann mit dem Einkommen ausgetreten. »Himmelskomiker«, wer dagegen redet? Oder eben gerade nicht, weil ihn Materielles mehr interessiert als ein ehrlicher Taufwunsch?

Weinjahrgänge. Manchmal entdecke ich Menschen und die sind wie der Schatz im Acker. Reicht das als Ermunterung für den nächsten Jahrgang? Gebe es Gott! Wenn er sie nicht erreicht – »Mein Sohn, vergiß die Weisung nicht...«, Lesung zur Konfirmation, erreicht sie nicht, meistens jedenfalls. Vielleicht der nächste Jahrgang? Behüt' sie Gott!

Ihr

Martin Ost

## Missionskolleg

### ■ Menschen mit einer Mission

27. – 29. Juni 2003

**Ort:** Missionskolleg, Neuendettelsau in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW) und dem Verband Evangelischer Missionskonferenzen (VEMK)

In Gottes Mission braucht es konkrete Menschen, die sich von Gott in Anspruch nehmen lassen. In diesem Seminar wird das Jahrbuch für Mission 2003 zum gleichen Thema vorgestellt und einzelnen Biografien nachgegangen.

**Informationen und Anmeldung:** Missionskolleg, Postfach 68, 91 561 Neuendettelsau, Tel.-Nr. 0 98 74 9- 15 02, Fax 0 98 74 9- 31 50, E-Mail: mk@missionswerk-bayern.de

## Gottesdienst-Insitut

### ■ Dein Stecken und Stab trösten mich

#### Verkündigung im Pflegeheim

16. – 18. Mai 2003

**Ort:** Wildbad Rothenburg

Gedankenanstöße und Elemente für die Gestaltung gottesdienstlicher Verkündigung, die sich an den Bedürfnissen und Möglichkeiten alter Menschen im Pflegeheim orientiert.

**Referentin:** Pfrin Ruth Lödel, Altenheimseelsorgerin

**Leitung:** Pfrin U. Schamberger, Gottesdienst-Institut, Diakon Helmut Unglaub, Referent für Altenarbeit, Amt für Gemeindedienst

**Kosten:** 80 Euro (UV und Kursgebühr)

### ■ »Und da sie das hörten, ging es ihnen durchs Herz«

#### Neues von der Predigt

30. Juni 2003, 10.00 – 16.00 Uhr

**Ort:** Gemeindezentrum Löhehaus, Erlangen  
Neue Impulse, vorwiegend aus der amerikanischen Homiletik, kennenlernen und erste Schritte zur individuellen Umsetzung bedenken. Eine Bücher- und Materialbörsen sowie ein Blick ins Internet live verschaffen einen Überblick über homiletisches Material.

**Referent:** Pfr. Reinhold Morath, Gottesdienst-Institut

**Leitung:** Pfr. Konrad Müller, Gottesdienst-Institut

**Kosten:** 20 Euro (ohne Mittagessen)

### ■ Dich loben wir, Freundin der Freude... – Grundlagen und Anregungen zu Frauengottesdiensten/ Frauenliturgien

14. Juli 2003, 10.00 – 17.00 Uhr

**Ort:** Tagungs- und Gästehaus Stein  
Grundlagen von Frauengottesdiensten/ -liturgien kennenlernen, einzelne Elemente erfahren und Umsetzungsmöglichkeiten im privaten und öffentlichen Raum reflektieren.

**Team:** Andrea Felsenstein-Roßberg, Gottesdienst-Institut, Pfrin Hildegard Bergdolt, Fachstelle für Frauenarbeit, Stein

**Kosten:** 40 Euro

### ■ Relikt der 60er oder Erfordernis für heute? – Die politische Predigt

24. Juli 2003, 10.00 – 17.00 Uhr

**Ort:** Gottesdienstinstitut

Grundlagen und Kriterien der politischen Predigt kennenlernen, Zielsetzungen und Einsatzmöglichkeiten im Kontext von Gottesdienst und Gemeinde reflektieren durch die Arbeit an theologischen Grundsatzfragen, die Analyse von Predigtbeispielen und Hilfen zur Anfertigung einer eigenen politischen Predigt.

**Referent:** Dr. Martin Hoffman, Rektor des Pedigerseminars Bayreuth,

**Leitung:** Pfr Reinhold Morath, Gottesdienst-Institut

**Kosten:** 25 Euro (incl. Mittagessen)

**Informationen und Anmeldung über:** Frau Brutcher, Gottesdienst-Institut, Sperberstr. 70, 90561 Nürnberg, Tel.: 09 11 - 43 61 - 340, 9.00 - 12.00 Uhr,

brutcher@gottesdienstinstitut.org

## Bündnis 2008

### ■ Weltwirtschaft – kein Raum für Gnade ?

Auf der Suche nach Alternativen zur neoliberalen Globalisierung – Eine Herausforderung für Kirche und Gemeinde

10. Mai 2003, 9.30 Uhr bis 15.00 Uhr

**Ort:** Haus eckstein

**Einführendes Referat:** Probleme der Globalisierung, Martin Gück, Dipl. Volkswirt, So lernen die Völker des Erdkreises Gerechtigkeit – zu einer biblischen Ökonomie des »Genug«, Dr. Wieland Zademach, Pfarrer, Ökumenebeauftragter Nürnberg, Dr. Martin Hoffmann Wertegesellschaft statt Wertpapiergesellschaft – Auswege aus der Globalisierungsfalle, Christian Nürnberger, Wirtschaftsjournalist, Kirsten Jörgensen, Pfarrerin

**Volkskirche und Bekenntnis – wie politisch soll/darf Kirche sein ?** Thomas Prieto-Peral, Kirchenrat, Ökumenereferat der ELKB / Dr. Rainer Oechslen, Pfarrer, Dekan Nürnberg-West  
**Strategien der Veränderung – auf der Suche nach Bündnissen,** Sepp Stahl, Konziliarer Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, Pax Christi, Kairos Europa, attac, Agenda 21 / Barbara von Uthmann, Erwachsenenbildung, BÜNDNIS 2008

»Wirtschaft im Dienst des Lebens« – so lautet das Motto eines breit angelegten Prozesses, der mittlerweile vom Ökumenischen Rat der Kirchen, dem Reformierten Weltbund, dem Lutherischen Weltbund, der Konferenz Europäischer Kirchen u.a. getragen wird und voran gebracht werden soll. Globalisierung weltweiter Gerechtigkeit ist das Ziel. Dies ist auch eine Glaubensfrage!

»Kirchen, die an dem ökumenischen Prozess teilgenommen haben, bekräftigen, dass die Ideologie des Neoliberalismus unvereinbar ist mit der Vision der oikoumene, der Einheit der Kirche und der ganzen bewohnten Erde. Weitreichende und wachsende Ungerechtigkeit, Ausschluss und Zerstörung sind der Gegensatz zum Teilen und zur Solidarität, die unbedingt dazugehören, wenn wir Leib Christi sein wollen. Was hier auf dem Spiel steht, ist die Qualität kirchlicher Gemeinschaft, die Zukunft des Gemeinwohls der Gesellschaft sowie die Glaubwürdigkeit des Bekenntnisses der Kirche und ihrer Verkündigung Gottes, der mit den Armen und für die Armen da ist.« (aus dem Brief der Soesterberg – Konsultation an die Kirchen in Westeuropa, Juli 2002)

**Tagungsleitung:** Dipl. Volkswirt Martin Gück, Heidelberg (Kairos Europa); Pfr. Dr. Martin Hoffmann, Bayreuth; Pfr. Kirsten Jörgensen, Wolfratshausen; Dekan Dr. Rainer Oechslen, Nürnberg; Pfr. Dr. Wieland Zademach (alle BÜNDNIS 2008)

**Tagungsgebühr:** Wir bitten um einen Unkostenbeitrag von 10 Euro, an Ort und Stelle zu zahlen. Ermäßigungen sind möglich. Das Mittagessen wird in Gasthäusern der Altstadt Nürnbergs eingenommen und ist nicht im Preis inbegriffen.

Familienzentrum

Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

Freimund-Verlag  
Postfach 48  
91561 Neuendettelsau

## Freud & Leid

### *aus unseren Pfarrhäusern*

#### Geboren:

**Oskar Steck**, 2. Kind von Annette geb. Pfeiffer und Friedemann Steck am 10.3. in München

#### Gestorben sind:

**Hans-Jürgen Plessing**, zuletzt in Langenfeld, 75 Jahre, am 28.2. in Neustadt/Aisch

**Wolfgang Müller**, zuletzt in Bad Wiessee, 92 Jahre, am 8.3. in Kreuth

#### Weitere wichtige Termine:

#### ■ Konzern Europa ? Kongress für eine gerechtere Welt

15. - 18. 5. 2003

AstA der Uni Regensburg, attac Regensburg, attac Freising, Evang. Bildungswerk Regensburg e.V.

Info und Anmeldung: Tel.: 0941/ 59215- 0

#### ■ Ökumenischer Kirchentag Berlin

28. 5.-01.06. 2003

29. 5., 11:00-13:00 Uhr

Forum »Kirchen, Banken, Finanzsysteme«

30. 5., Forum zum Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung

31. 5., Hauptpodium: Wohin geht die globalisierungskritische Bewegung ? (Congress-Center)

29.-31.05., Agora-Stand von Kairos-Europa zum Thema

Steffens

## Letzte Meldung

### Prädikantin sucht Talar!

Wer kann mir weiterhelfen?

Bin 1,67 m groß.

Änderungen möglich.

aus: *Badische Pfarrvereinsblätter*

## Bündnis 2008

#### ■ Kirche im Kapitalismus

Studientagung im Augustinerkloster Erfurt

4.- 7. 12. 2003

## Bayerische Pfarrbruderschaft

#### ■ Widerstand im Wandel

9.6.2003, 18 Uhr bis 11.6., 13 Uhr

Ort: Gemeindeakademie Rummelsberg

Referenten: Dr. Ulrich Duchrow., Heidelberg, und Zeitzeugen

Eingeladen sind Mitglieder und Gäste

Kosten: EW 44,- EW + Kind 62,-; Familien 92,- Paare 77,-; Studierende 25,-; Tagesgäste am Dienstag, inkl. Essen 21,-

Anmeldungen bis 15.5. an: Pfarrer Dr. Bernd Busch, Valentin-Kindlin-Str. 7, 86 899 Landsberg, Fax: 0 81 91 / 94 32 65

## Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau,

Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Post-

zustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.

Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von

Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,

Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt,

Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de